Drittes Gedicht.[1])

Bei der ersten Ode waren es nur die beiden einleitenden, bei der zweiten im wesentlichen nur die beiden schliessenden Strophen, die sich einer einheitlichen Auffassung des ganzen Gedichtes störend in den Weg stellten. Weit schwieriger scheint die Sache bei dem dritten Liede zu liegen, dem wir uns jetzt zuzuwenden haben. Bekanntlich wird der bei weitem grösste Teil dieser Ode — 50½ Verse unter 72 — von einer langen Rede Junos eingenommen. Sowohl die Deutung dieser Rede selbst, als auch die Frage nach ihrem Zusammenhang mit den ihr vorausgehenden Strophen hat schon viele Federn in Bewegung gesetzt. Hiebei ist eine solche Fülle von einander widerstrebenden und dabei vielfach sich kreuzenden Meinungen zutage getreten, wie kaum bei einem anderen Gedicht des Horaz, die berühmte Archytas-Ode I, 28 nicht ausgenommen.

Wollen wir daher bei unserer Untersuchung über Gedankengang und Aufbau des Gedichtes nicht auf Schritt und Tritt in lästiger Weise durch Bezugnahme auf die Aufstellungen anderer unterbrochen werden, so erscheint es unbedingt notwendig, eine Übersicht über die bisher geäusserten Ansichten vorauszuschicken. Hiebei wird es unser eifrigstes Bemühen sein müssen, jedes Vorausnehmen eigener Resultate zu vermeiden. Während wir also das Recht haben werden, solche Gründe, die nicht aus dem Gedicht selbst genommen sind, bereits jetzt zu behandeln, wird jeglicher Hinweis auf einzelne Stellen der Ode oder auf ihren Gesamtcharakter unsererseits unterbleiben müssen. Letzteren soll uns ja erst der später folgende, positive Teil unserer Betrachtung klarlegen; bevor er aber klargelegt ist, werden einzelne, aus dem Zusammenhang gelöste Stellen wie überall, so zumeist bei einem Gedichte, das so viel umstritten ist wie das vorliegende, jeder Beweiskraft entbehren.

Nur in seinen allgemeinsten Grundzügen und nur insoweit, als noch niemals Meinungsverschiedenheiten entstanden

[1]) Der erste Teil dieser Abhandlung ist im Jahre 1903, ebenfalls als Kaiserslauterer Programm, erschienen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sind und voraussichtlich auch nie solche entstehen können. soll der Inhalt der Ode als feststehend betrachtet werden. Im ersten Teil spricht der Dichter von dem *vir iustus et tenax propositi* und von der Aufnahme sterblich Geborener unter die Götter; (hiebei wird der Princeps erwähnt und zwar unter dem Namen Augustus;) auch Quirinus ist solchen Looses teilhaftig geworden. Der zweite, grössere Teil bringt dann die Rede, die Juno hält, ehe dies geschieht. Die Göttin gibt ihrer Genugtuung über Trojas Fall Ausdruck. erklärt, die Erhöhung des Quirinus zuzulassen und prophezeit die Macht und Grösse Roms; Bedingung — oder nach anderer Auslegung zeitliche Begrenzung[1]) — für diese aber ist die Fortdauer von Trojas Vernichtung. Mit der letzten Strophe bricht der Dichter rasch ab.

Versuchen wir es nunmehr, die verschiedenen Auffassungen möglichst systematisch zu gruppieren, so werden wir uns zuerst mit denjenigen Gelehrten zu befassen haben, nach deren Erklärung die Notwendigkeit, einen einheitlichen Gedankengang in unserem Gedicht zu finden, überhaupt nicht vorhanden ist. Dies sind in erster Linie Peerlkamp in seiner Ausgabe und Gruppe in seinen beiden Werken Minos (Leipzig 1859) und Aeacus (Berlin 1872). Meine prinzipielle Stellung der Hyperkritik dieser beiden Männer gegenüber habe ich bereits (im ersten Teil S. 7 ff.) kund gegeben; um der Vollständigkeit willen sollen sie aber auch hier genannt werden.[2]) Peerlkamp beseitigt alle Schwierigkeiten in einfacher, gründlicher und — bequemer Weise dadurch, dass er die ganze Rede für ein späteres Einschiebsel erklärt. Die Frage, ob der dann noch verbleibende Teil ein vollständiges Gedicht darstellen könne, braucht er ja nicht aufzuwerfen dank seiner a. o. O. angeführten Erfindung, dem *carmen gnomicum*. Schütz hat sich die Mühe genommen, im Anhang zu seiner Ausgabe die

[1]) in praxi kommt beides auf das nämliche hinaus, kann also kaum als „Meinungsverschiedenheit" betrachtet werden.

[2]) Nachdem einmal dieser Teil der vorliegenden Abhandlung nicht mit dem ersten zusammen erscheinen konnte, musste er wohl auch möglichst selbständig gestaltet werden. Das ist auch der Grund, weshalb bei den zitierten Büchern und Abhandlungen der volle Titel auch dann angegeben wird, wenn sie schon im ersten Teile angeführt sind.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Peerlkamp'schen Einwendungen gegen einzelne Stellen der Rede zu widerlegen. Mit vollem Rechte weist er dort auch darauf hin, dass eine längere Rede in einem lyrischen Gedicht allerdings an sich bedenklich sei, dass man aber deswegen doch eine einmal überlieferte Rede nicht für unecht halten dürfe.

Nicht ganz so leicht wie der Niederländer scheint sich Gruppe die Sache gemacht zu haben. Wenigstens versichert er selbst (Minos, S. 373), dass er nur auf labyrinthischen Wegen zu einem Resultate gelangt sei. Diesem selbst sieht man allerdings die viele Mühe nicht an, die es gekostet hat. Denn Gruppe streicht auch von den vier Strophen, die sein Vorgänger begnadigt hat, noch drei weg, und es bleiben gerade noch die vier Verse 9—12 übrig, ihrer Gefährten Untergang zu betrauern. Sie erhalten einen Platz in dem einen kleinen Liede, das nach Gruppe wirklich von Horaz ist, und aus dem nachher die betrübende Schlechtigkeit der Menschen — Römeroden gemacht hat. Auch im Aeacus (S. 452) ist hieran festgehalten, während sich Gruppe dort sonst beträchtlich der früher von ihm scharf bekämpften Meinung Peerlkamps annähert. Doch wir wollen uns Ernsterem zuwenden!

Beseitigen die beiden eben behandelten Autoren die Frage nach dem logischen Aufbau durch weitgehende Athetesen, so ist nach Jurenka (Zur Würdigung der Römeroden des Horaz, Philologus 1898, S. 289 ff), wie bereits am Anfang unserer Untersuchung erwähnt, solche Frage bei einem längeren lyrischen Gedicht prinzipiell unzulässig. Wenn er es trotzdem für notwendig erklärt, dem Dichter bei seiner Arbeit sozusagen über die Schulter zu schauen, so ist die Absicht hiebei schliesslich doch nur die, die Ideenassoziation herauszufinden, die den Verfasser von einem Teil zum andern geführt hat. Die einzige sichere Widerlegung von Jurenkas Auffassung wird wohl darin bestehen, dass man die Existenz eines Grundgedankens und die Art seiner Durchführung im einzelnen Falle nachweist. Charakteristisch für Jurenka ist ferner das eifrige Bemühen, mit dem er überall nach griechischen Vorbildern sucht, die Horaz mit ungenügenden Kräften nachgeahmt habe. Bereits Warschauer (Breslauer Programm 1877,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

S. 4) hat in dieser Beziehung sich gegen Jurenkas Vorgänger ausgesprochen.[1]) Gegen diesen selbst wendet sich Gnesotto (Le odi Romani di Orazio e la critica di Ugo Jurenka, in Atti e memorie della R. accademia in Padova 1900, S. 103 ff.)[2]) in beachtenswerten Ausführungen, auf die wir zurückkommen werden.

Am nächsten mit Jurenka berührt sich Niemeyer. (Zur Erklärung des Horatius, Jahrbücher 1892, S. 65 ff.). Auch er verzichtet auf die Herstellung einer poetischen Einheit; doch erkennt er darin, dass diese unmöglich sei, einen Mangel des Gedichtes. An diesem aber ist eben nach seiner Meinung Horaz schuld, der sich eine Aufgabe gestellt hat, der er nicht gewachsen war. Junos Bedingung, dass Troja nicht wieder aufgebaut werden dürfe, steht, wie die ganze Rede, in keiner unmittelbaren logischen Beziehung zum ersten Teil; sie ist einfach deshalb gestellt, weil die Göttin so ihrem mythologischen Charakter am meisten treu bleibt. Niemeyer warnt — und darin wird man ihm im allgemeinen wohl Recht geben müssen — ausdrücklich davor, von der Voraussetzung auszugehen, dass Horaz ein vollkommener und tadelloser Dichter sei; andererseits aber würde es doch auch sicher verfehlt sein, wenn wir etwa Fehlerhaftigkeit des Aufbaues bei unserem Autor als selbstverständlich betrachten und jeden Versuch, ohne solche Annahme durchzukommen, von vornherein unterlassen wollten. —

Diejenigen Erklärer und Herausgeber nun, die einen einheitlichen Aufbau unserer Ode nachzuweisen suchen oder doch wenigstens als vorhanden annehmen, zerfallen in zwei grosse Gruppen, von denen die erste auf grund wörtlicher Auslegung

---

[1]) Die übertriebene Hereinziehung Pindars in die Horazerklärung scheint auf Jani zurückzugehen. (cf. Struve, Über Veranlassung und Absicht von Horaz, Oden III, 3, opuscula I, 378); des weiteren nenne ich Rummels Rawitscher Programm von 1892. Man vergleiche auch Rosenberg, Die Lyrik des Horaz, Seite 49 ff.

[2]) Eine andere Abhandlung dieses Gelehrten Del contegno di Orazio verso Augusto, die in denselben Atti im Jahre 1884 erschienen ist, konnte ich mir leider nicht mehr rechtzeitig verschaffen. Dort hat er eine eigene Hypothese über Junos Rede veröffentlicht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Junos Rede operiert, die andere aber annimmt, Horaz verfolge mit dieser Rede noch andere Ziele, als die direkt von ihm angegebenen.

Zu der ersten Gruppe gehört vor allem eine ziemliche Zahl von Herausgebern; leider müssen wir aber bei den meisten gerade so wie bei ihrer Erklärung der beiden vorausgehenden Oden wirkliche Einheit der Auffassung vermissen. So bietet Fea[1]) die Inhaltsangabe: „Konsequenz bahnt den Weg zu den Gestirnen; die Grösse der Römer begünstigt Juno, feindselig gesinnt gegen die Asche von Troja.“ So wenig wie hierin, kann ich in den Angaben von Düntzer und Nauck-Weissenfels einen einheitlichen Grundgedanken erkennen. Besser steht es bei Schütz, der solchen Grundgedanken dadurch bekommt, dass er die Person des Romulus stark in den Vordergrund schiebt.

Von anderen Erklärern, die hieher zu ziehen sind, nenne ich zunächst Prien (Der symmetrische Bau der Oden des Horaz, Rhein. Mus. 1858, S. 321 ff.), Schwenck (Interpolationen im Horaz, ebenda, 1860, S. 239 ff.) und Stauder (Thema und logische Gliederung von Hor. Carm. III, 1–6, Z. f. d. G. 1867, S. 505 ff.), von denen gelegentlich noch zu reden sein wird, ferner Fr. Gebhard (Gedankengang horazischer Oden, München 1891), dessen überaus eingehende Disposition einen zweifellos einheitlichen Aufbau zeigt und auch für denjenigen lehrreich ist, der sie nicht völlig zu billigen vermag.

Sodann haben wir uns noch solchen Gelehrten zuzuwenden, die innerhalb dieser Gruppe eigene Theorien über Zweck und Absicht unseres Gedichtes aufgestellt haben. Struve glaubt in dem bereits zitierten Aufsatz,[2]) in dessen sehr instruktivem ersten Teil er manches gegen ältere — inzwischen neu aufgetauchte — Meinungen beibringt, Horaz habe sich die Aufgabe gestellt, mit Hilfe der Lyrik das Problem zu lösen, das Vergil in seinem Epos zu lösen suchte, d. h. die

---

[1]) Ich zitiere ihn nach Struve (Opusc. I, 376).

[2]) Erstmals veröffentlicht in den Historischen und litterarischen Abhandlungen der kgl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg, 1. Sammlung 1830.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frage zu beantworten, wie Juno dazu komme, den vorher so bitter gehassten Aeneaden ihre Gunst zuzuwenden. Wichtig ist hiebei für Struve der Nachweis, dass Junos Rede den Hauptinhalt des Gedichtes bilde. Er setzt bei seiner Hypothese voraus, dass Horaz die Aeneis gekannt habe. Nachdem es aber jetzt als feststehend betrachtet werden darf, dass unsere Ode, wie die ersten drei Bücher der Carmina überhaupt, im Jahre 23 herausgegeben wurde, so ist dies natürlich selbst dann ausgeschlossen, wenn man eigens um der Struveschen Vermutung willen die Ode später setzen wollte, als man sonst täte. Höchstens könnte Horaz privatim von dem Plane Vergils gewusst und vielleicht auch einige Stücke seines Werkes kennen gelernt haben; die Benützung einer noch unveröffentlichten Idee Vergils in einem für die Öffentlichkeit bestimmten Gedichte aber wäre doch wohl wenig passend gewesen. Dazu wäre ja eben das, was Horaz zu solcher Bearbeitung hätte veranlassen können, die Gegenüberstellung von Lyrik und Epos, dem Publikum gegenüber im Jahre 23 oder früher noch gar nicht in Betracht gekommen.

Indessen ist mit dem allen dem Gedanken Struves noch nicht jede Grundlage entzogen. Beziehung auf Vergil und direkte Beeinflussung durch diesen ist ja schliesslich gar nicht notwendig. Warum sollte Horaz nicht auch von selbst auf eine Idee kommen, die damals sozusagen in der Luft lag? Das etwa ist der Standpunkt, auf den sich Trompheller in einer liebenswürdigen, warmmütigen Abhandlung stellt. (Betrachtungen über die sechs ersten Lieder im dritten Buch der horazischen Oden, Coburg 1851.) Der Grund für Junos Nachgiebigkeit aber ist ihm des Romulus sittliche Tüchtigkeit[1]), und er hält es für einen Fehler in der Durchführung des Gedichtes, dass die sittliche Idee, die ursprünglich die Hauptsache sein sollte, im weiteren Verlauf so sehr habe zurücktreten müssen. Schäfer *(De sententiarum nexu, quo multi interpretes sex priora libri tertii carmina Horatiana iungi opinantur.* Marburg 1852) wendet freilich hiegegen (S. 10) ein, aus solcher Nichtübereinstimmung sollte besser geschlossen werden, dass die Annahme über den Hauptinhalt nicht richtig sei.

[1]) Nach Struve gibt Juno dem Mars zuliebe nach.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als letzter in dieser Abteilung ist schliesslich noch Warschauer zu nennen, (*De Horati libri tertii prioribus sex carminibus. Particula prima.* Breslauer Programm, 1877.) Auch er liefert eine dankenswerte, sehr ausführliche Kritik seiner Vorgänger, während man im positiven Teil gleiche Gründlichkeit ungern vermisst. Seiner eigenen Meinung nach, die namentlich von Pluess (Horazstudien, Leipzig 1882, S. 211 ff.) schärfer, als man es bei diesem Gelehrten gewöhnt ist, bekämpft wurde, ist das Thema des Dichters die Apotheose des Romulus. Pluess weist in seiner Polemik vor allem darauf hin, dass dann nur der kleinere Teil des Gedichtes sich mit dem Thema beschäftige; die Bemerkungen, die er hiebei über die Logik eines Gedichtes im allgemeinen, sodann über die eines lyrischen Gedichtes und schliesslich über die der patriotisch-historischen Lyrik insbesondere gemacht hat, sind ausserordentlich interessant und im ganzen auch zweifellos zutreffend, aber doch wohl allzu subjektiv und abstrakt, als dass sie absolut beweiskräftig sein könnten. Der gewichtigste Einwand gegen Warschauer scheint mir der bereits angedeutete zu sein, dass er nämlich selber einen wirklichen Beweis kaum versucht hat.

Es leuchtet ein, dass die Ansichten Tromphellers und Warschauers einander durchaus nicht vollständig auszuschliessen brauchen. Und so wenig wie hier, ist zwischen unseren beiden Hauptgruppen selbst oder zwischen den einzelnen Unterabteilungen, in die wir die zweite, der wir uns jetzt zuwenden müssen, zu zerlegen haben, eine in allen Einzelheiten völlig scharfe Grenze zu ziehen. Dieser Umstand ist es vor allem, der es bei unserer Ode so überaus schwer macht, einen klaren Überblick über die verschiedenen Möglichkeiten der Erklärung zu gewinnen.

Wörtlicher Auffassung am nächsten steht diejenige Deutung, die ich als die **moralistische** bezeichnen möchte. Den Übergang könnte man auf mehrfache Weise leicht herstellen. Eine Art zeigt uns Rudolphi (Programm von Brilon 1861, mir nur aus Warschauers Arbeit bekannt). Er fasst all das, was von Troja gesagt ist, ganz wörtlich, meint aber, der Dichter habe durch den Hinweis darauf, dass dort eine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so mächtige Stadt durch ihre Frevel zu grunde gegangen, und zwar für immer zu grunde gegangen sei, ein abschreckendes Beispiel für seine römischen Zeitgenossen liefern wollen. Beträchtlich weiter geht Dillenburger (in seiner Ausgabe.) Er erklärt direkt, das Verbot der Wiedererstehung Trojas bedeute *(hoc est)*, Rom dürfe kein zweites Troja werden, seine Bürger nicht *divitiarum blanditiis deleniti voluptatibus capti divinam maiestatem et sapientiam* vernachlässigen.

Zu den Moralisten gehört ferner Rauchenstein (Über den Sinn und die Tendenz der dritten Ode des dritten Buches des Horatius, Neues Schweizerisches Museum I (1861) S. 129 ff.) Der Zweck der Ode ist nach ihm der, vor der Treulosigkeit und dem Wortbruch zu warnen, die Troja zu Fall gebracht haben. Auffallend ist, dass nach Rauchenstein hiebei das Wort *iustus* eine Hauptrolle spielen soll; denn die Eigenschaft, die das Gegenteil von Treulosigkeit und Wortbruch in sich begreift, ist doch wohl nicht die *iustitia,* sondern die *fides.* Andrerseits scheint aber durch solche Fassung dem beliebtesten Einwand gegen die moralistische Auffassung, dass nämlich Troja nirgends in der Überlieferung als ein sittenloses Sodom und Gomorrha geschildert werde, seine Berechtigung zum grössten Teile genommen zu sein. Des weiteren nenne ich Leuchtenberger (Die Oden des Horaz für den Schulgebrauch disponiert, Berlin 1889) und Seliger (Die ersten sechs Oden im dritten Buche des Horatius, Jahrbücher 1890, S. 301 ff.) Dieser sucht dem erwähnten Einwand durch den Ergänzungsgedanken zu begegnen (S. 316): „wenn schon durch eines Treulosigkeit den Göttern gegenüber und durch eines Ehebruch Troja zu grunde gegangen ist, so ist es um so mehr für das römische Volk Zeit sich zu bessern.“ Schliessen wir damit den Gedanken ab, so wäre es wohl denkbar, dass Juno sich zu des Quirinus Zeit so ausgedrückt habe; undenkbar aber wäre es, dass Horaz 700 Jahre später auf seine Zeitgenossen damit habe Eindruck machen wollen. Denn in dieser Zeit war die Bedingung der Göttin schon so oft verletzt worden, dass längst kein Stein der Stadt mehr hätte auf dem andern stehen dürfen. Fügt man aber in dieser Erwägung, wie dies Seliger tut, noch den Satz an: „da unter ihm die-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

selben Sünden an der Tagesordnung sind", so passt der Gedanke allerdings unter der Voraussetzung eines sehr sensiblen Publikums in die horazische Zeit, dann aber hätte wieder Juno zur Zeit des Romulus so nicht sprechen können.

Ich füge hier noch die Ansicht Schäfers an (a. a. O.). Nach ihm soll es den Römern verwehrt sein, *neglecta ea, quam Augustus proposuerat, agendi ratione in pristinam morum pravitatem relabi.* Neben die rein moralistische Auffassung tritt hier der farblose Ausdruek von der *agendi ratio,* den Schäfer eigens gewählt zu haben scheint, um auch eine andere Deutung nicht auszuschliessen. Das glaube ich um so mehr, als dieser Erklärer, der seine ganze Theorie (cf. 1. Teil S. 5) auf chronologischer Grundlage aufgebaut hat, es natürlich auch nicht einen Moment lang vergessen konnte, dass die Sittengesetzgebung des Augustus erst lange nachher einsetzte.

So erscheint Schäfers Auffassung als Übergang zu der **politischen** Auslegung der Ode. Mit diesem genau genommen freilich zu umfassenden Namen möchte ich diejenige Erklärung bezeichnen, nach der es sich um Fortdauer des Principates des Augustus handelt. Die beiden ältesten Vertreter dieser Anschauung sind, soweit ich sehe, Schulz (Duisburger Programm 1831) und Kiesel (Düsseldorfer Programm 1845). Beide gehen von der Voraussetzung aus, Augustus habe abdanken wollen; da habe sich Horaz nach Schulz an die Bürger, nach Kiesel an den Princeps selbst mit unserem Gedichte gewendet, um die Ausführung dieses Gedankens zu vereiteln. Da mein Bemühen, mir diese beiden Schriften zu verschaffen, vergebens war, so weiss ich nicht, inwieweit sie sich auf den zweiten Teil des Gedichtes stützen. Jedenfalls aber ist das, was Warschauer gegen sie sagt, sehr richtig, dass nämlich die Abdankungsfrage nur vor der Verleihung des Titels Augustus in Betracht hätte kommen können. Durch diese aber war sie erledigt, und wir müssten die Ode gleich in weit spätere Zeit versetzen, wenn wir dennoch solche Erklärung ermöglichen wollten. Das ist aber bekanntlich ausgeschlossen.

Als Vorkämpfer für die politische Erklärung erscheint trotz dieser ihm selbst unbekannt gebliebenen Vorläufer Bamberger (Über Horaz Ode III, 3. Philologus II (1847),

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

S. 691 ff.) Auch er weist zunächst andere Auffassungen zurück, wobei mir freilich sein Hauptgrund gegen moralistische Auslegung etwas gesucht erscheint. Da nämlich Troja durch seiner Fürsten Untugenden gefallen sei, so müsse eine richtige Rückanwendung auch den Prinzeps und nicht das Volk treffen. Dann teilt er uns seine eigene Meinung mit. Horaz will danach sagen: „Wie es Torheit und Tollkühnheit wäre, Rom zu verlassen und Troja dafür wieder aufzubauen, so ist es überhaupt Torheit und Tollheit, Zustände, die sich überlebt haben, die durch eigene Schuld untergegangen sind, wieder ins Leben rufen zu wollen.“ Dadurch warne der Dichter vor Wiederherstellung der alten Staatsform; doch wolle er diesen Gedanken eigens nicht direkt aussprechen, sondern nur indirekt in seinen Lesern hervorrufen. Auf jede andere Weise, meint Bamberger, bekomme man ein Gedicht, um das es sich „nicht der Mühe lohne, eine Göttin zu inkommodieren.“ In dem Beweis, der für diese Erklärung beigebracht wird, stützt sich Bamberger vor allem auf den Namen Augustus, der seit den ersten Tagen des Jahres 27 den scharfen Gegensatz zur früheren Zeit — heisst doch Octavian noch auf Münzen des vorhergehenden Jahres *Libertatis P. R. vindex* — habe erkennen lassen, sodann auf die vielfachen Beziehungen, die zwischen Augustus und Romulus bestehen und gefunden werden können. Auf den zweiten, sehr wichtigen Grund werden wir noch zu sprechen kommen; gegen den ersten aber muss schon jetzt darauf hingewiesen werden, dass doch der Name Augustus gerade gewählt wurde, damit eine Bezeichnung wie Rex oder Diktator aus Rücksicht auf republikanische Empfindlichkeit vermieden werde. Wenn auch Bamberger seine Hypothese weit besser begründet hat, als etwa Warschauer die seinige, so muss doch ein Beweis aus dem Gedankengang des Gedichtes selbst heraus vermisst werden; an dessen Stelle hätte vielleicht auch eine fortlaufende Erklärung der Ode auf grund der aufgestellten Theorie treten können.

Von Herausgebern schliessen sich an Bambergers Interpretation Kiessling und Henke an, ersterer allerdings nur deswegen, weil sonst unsere Ode keinen Platz unter den *carmina non prius audita* verdiene, und letzterer mit ziem-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

licher Hinneigung zur moralistischen Auslegung („Dem neuen Rom steht der Untergang bevor, wenn es in die Laster des alten zurückfällt.“)

Schliesslich wird man auch Pluess (a. a. O.) dieser Partei zuzurechnen haben; früher scheint er ganz oder fast ganz der Meinung Bambergers gewesen zu sein.[1]) In den (bereits zitierten) „Horazstudien“ aber hat er diese Ansicht nicht unwesentlich modifiziert. Er erklärt nunmehr: „Rom hat seine erhabene Bestimmung erhalten um der Selbstverleugnung willen, mit welcher es geschaffen worden ist“. Diese Selbstverleugnung soll sich darin zeigen, dass die italischen Trojaner und unter ihnen Romulus nicht Troja wieder aufgebaut, sondern Rom gegründet haben. Dabei ist Pluess jedoch überzeugt, dass das Bild von Junos Verkündigung dem Dichter aus den politischen Vorstellungen und Stimmungen der augusteischen Zeit aufgestiegen sei und dass es deshalb — also offenbar ohne des Dichters bewusste Absicht — auch zeitgemäss auf die Leser wirken musste.

Wir kommen nunmehr zu der letzten grossen Unterabteilung unserer zweiten Gruppe, zu der Erklärung, die man — wenigstens in der Fassung, die sie neuerdings erhalten hat — die **historische** nennen könnte. In ihrer ältesten Form geht sie auf den alten Tanaquil Faber (Lefèvre) zurück, der zum ersten Male unter Berufung auf Suet. Div. Jul. 79[2]) die Behauptung aufstellte. Horaz wolle den Augustus davor warnen, den Sitz der Regierung nach Ilium zu verlegen. Diese Vermutung Fabers hat überaus befruchtend gewirkt. Sie selbst ist ja freilich leicht zu widerlegen. Mag es auch dahingestellt bleiben, ob Struve mit Recht bezweifelt, dass Sueton überhaupt von einer Verlegung des Regierungssitzes rede, so wiegen doch die anderen Gründe desto schwerer, die einem längst

---

[1]) Ein von Warschauer in dieser Beziehung zitierter Aufsatz ist an der von ihm angegebenen Stelle (Jahrbücher 1872) nicht zu finden.

[2]) *Quin etiam varia fama percrebruit migraturum Alexandream vel Ilium, translatis simul opibus imperii exhaustaque Italia dilectibus et procuratione urbis amicis permissa, proximo autem senatu L. Cottam quindecimvirum sententiam dicturum, ut, quoniam fatalibus libris contineretur Parthos nisi a rege non posse vinci, Caesar rex appellaretur. Quae causa coniuratis maturandi fuit destinata negotia, ne assentiri necesse esset.*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verlassenen Posten gegenüber[1]) wiederholt so eifrig ins Feld geführt worden sind, dass auch mir die Pflicht obliegt, sie zu registrieren. Vor allem also spricht Sueton von einem Gerücht, nicht von Tatsachen, ferner spricht er von Julius Caesar, nicht von Octavian, sodann bringt er den angeblichen Plan in Beziehung zu der — ebenfalls unverbürgten — Anstrebung des Königstitels durch Caesar und zu dessen Ermordung. Die beiden letzten Punkte scheinen auch jeder Vermutung den Boden zu entziehen, als habe Augustus etwa auf jenen dem Caesar untergeschobenen Plan zurückgreifen wollen.

Unter den verschiedenen Umänderungen, die die Faber'sche Hypothese gefunden hat, nenne ich zunächst die mir nur aus Warschauers Bericht bekannte von Rührmund (Potsdamer Programm 1857), wonach Augustus zwar nicht nach Troja habe ziehen wollen, aber „vielleicht" an eine Teilung gedacht habe. Der Autor scheint es selbst gefühlt zu haben, dass seine Annahme völlig in der Luft hängt.

O. R. (so unterzeichnet Otto Ribbeck einen Zusatz zu dem oben zitierten Aufsatz von Rauchenstein) erklärt, das Gedicht sei von Augustus selbst veranlasst, um diejenigen zurückzuweisen, die einer Verlegung des Regierungssitzes das Wort redeten. Aber auch angenommen, dass es solche Leute gegeben habe, so hätte dann doch, wie Warschauer bereits richtig hervorhebt, der Princeps einen sehr fernliegenden Weg zur Erreichung seines Zieles gewählt. Auch ist es sehr wenig glaubwürdig, das gerade Horaz schon zu der Zeit, in der unsere Ode entstanden sein muss, einen solchen Auftrag erhalten und angenommen hätte. In solch enge Beziehung zu Augustus ist er doch erst später getreten.

Feldbausch und Orelli (ähnlich auch Menge) lehnen sich in ihren Ausgaben insofern noch an die Faber'sche Auffassung an, als sie glauben, dass jene Gerüchte die Phantasie des Dichters angeregt hätten, ohne dass dieser deswegen einen bestimmten Zweck verfolgt hätte. Jakowicki (*Observationes in sex prima tertii libri Horatii carmina,* Programm von Trzemeszno 1854) schliesst sich völlig an Orelli an. Auch

[1]) In der Tat kenne ich keinen neueren Autor, der die Theorie Fabers so annähme, wie sie aufgestellt wurde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einer der neuesten Horazforscher, Belling (Studien über die Liederbücher des Horatius, Berlin 1903), ist ähnlicher Ansicht (Anhang S. 163). Der Sache nach freilich hält er den Satz, dass Augustus ein zweiter Romulus sei, für die Grundidee des Gedichtes.

Weit wichtiger als Fabers eigene Vermutung ist eine Umgestaltung, die sie gefunden hat. Hauptsächlich durch Theodor Mommsen (Festrede in den Sitzungsberichten der K. Preussischen Akademie 1889, IV) ist sie in dieser Form, deren Charakteristikum die Beziehung auf Antonius ist, zu der modernsten Deutung unserer vielgedeuteten Ode geworden. Freilich gilt auch von dieser Mode das Wort, dass alles schon dagewesen sei. Sagt doch schon der alte Baxter: *„Pulcherrima Dilogia declarat Divum Augustum ob iustitiam invictamque animi magnitudinem in deorum numerum receptum, et contra M. Antonium perfidia et muliebri mollitie infamem Diis invisum periise“*. Hier tritt freilich das, was später Hauptsache wird, noch zurück. Aber bereits Kolster (Jahrbücher 1857, S. 505 f) spricht in seiner Rezension der Schäfer'schen Schrift ziemlich genau die Meinung aus, die durch Mommsen, der seine Vorgänger offenbar nicht gekannt hat, später berühmt geworden ist.[1]) Danach sei es also nicht Augustus, sondern Antonius gewesen, der den Plan einer dauernden Verlegung der Regierung nach dem Osten gehabt habe, und Horaz feiere eben die Vereitelung dieses Planes durch den Sieg des Princeps bei Aktium. Kolster nennt deshalb Junos Rede ein oraculum ex eventu. Manches, was sich gegen diese Ansicht beibringen lässt, ist bereits von Struve und Rauchenstein gesagt worden. Besonders gewichtig scheint mir der Einwand, dass dieses Thema doch nicht aktuell genug gewesen sei, um ohne weiteres verstanden zu werden. Struve denkt sich hiebei freilich den Zeitunterschied zu gross; aber auch wenn wir die Ode nur vier Jahre nach der Schlacht bei Aktium ansetzen, so wäre das noch immer eine bedenklich lange Zeit. Wer es etwa versucht, ein Analogon aus der allerneuesten

---

[1]) Auch Em. Geibel im Klassischen Liederbuch (Berlin 1875) stellt sich auf diesen Standpunkt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geschichte zu finden, der wird zugeben müssen, dass ein lyrisches Gedicht, das sich auf Zustände und Ereignisse bezöge, die schon mehrere Jahre zurückliegen, diese eben doch sehr deutlich als sein Thema bezeichnen müsste, wenn es verstanden werden wollte; das einfachste Mittel, das wir dazu haben, müssen wir freilich, als dem Horaz fremd, ausser acht lassen; es ist — die Überschrift. Dass aber ein solch deutlicher Hinweis in dem Gedichte selbst vorhanden sei, hat Mommsen nicht bewiesen: und auch Karsten *(De Horati carminibus ad rempublicam et ad Caesarem pertinentibus.* Mnemosyne XXV, S. 237 ff. und XXVI, 125 ff.), der sich eng an diesen anschliesst und vieles beibringt, was Mommsen, zum Teil schon mit Rücksicht auf die äusseren Verhältnisse, unter denen er seine Ansicht vortrug, nicht beibringen konnte, lässt in dieser Beziehung im Stich.

Auch auf diese Auffassung werden wir noch einmal zu reden kommen, denn eine gewisse Berechtigung ihrer historischen Grundlage wird sich nicht abstreiten lassen.

Gebhardi in seinem ästhetischen Kommentar (2. Auflage von Scheffler, Paderborn 1902) neigt stark zu Mommsen, ohne sich aber mit ausschliessender Bestimmtheit für eine einzelne Ansicht zu entscheiden. Die Aufgabe, die er sich gestellt und die er in vorzüglicher Weise gelöst hat, war ja auch wesentlich anders geartet.

Wir sind mit diesem Teil unserer Darlegung zu Ende. Nur anhangsweise und damit dem Drama das Satyrspiel nicht fehle, soll auch noch auf den Pater Hardouin hingewiesen werden, der — was ist hiegegen ein Gruppe? — bekanntlich fast alle Schriftwerke des Altertums für Mönchsarbeit aus dem 12. oder 13. Jahrhundert erklärte.[1]) Nach ihm bezieht sich[2]) die ganze Ode auf die mehrmalige Zerstörung von — Jerusalem. Die Hierosolymiten aber heissen Quiriten von dem hebräischen qirjath (= Stadt).

---

[1]) Der nämliche hat „bewiesen", dass alle Konzilien vor dem Tridentinum — nie stattgefunden haben.

[2]) Ich zitiere aus der Baxter-Gesnerschen Ausgabe (1752).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die grosse Verschiedenheit der Auffassungen, die wir kennen gelernt haben, und die sich bei genauerem Eingehen auf Einzelheiten noch beträchtlich grösser darstellen würde, könnte einen leicht an der Möglichkeit verzweifeln lassen, zu einem befriedigenden Resultat zu gelangen, wenn anders man nicht Gruppes Meinung teilt, wonach der philologischen Kritik eine fast unbegrenzte Leistungsfähigkeit eigen sei. Ein Umstand aber ist es, der einen neuen Versuch, Horazens Absicht zu ergründen, nicht nur rechtfertigt, sondern nahezu fordert: mustert man nämlich die stattliche Reihe der Ausleger, so freut man sich hier über die Tiefe und Gründlichkeit, dort über die Innigkeit und Wärme, mit der in das Wesen des Dichters eingedrungen ist; bald bewundert man den Scharfsinn, mit dem aus einzelnen Stellen des Gedichtes weitgehende Schlüsse auf andere Partieen oder auf den Gesamtcharakter der Ode gezogen sind, bald die Präzision, mit der verschiedene Teile einander gegenübergestellt werden; dann wieder muss man die Sicherheit anerkennen, mit der Parallelstellen verwendet oder die historischen Ereignisse und Zustände zur Erklärung herangezogen werden, — aber bei dem allen hat man da, wo eine Begründung der gebotenen Interpretation überhaupt versucht wird, immer wieder die Frage auf den Lippen: warum wird nur gerade von dieser Stelle oder von jener Tatsache ausgegangen, warum muss der sich alles andere unterordnen? Und wenn man sich auch bemüht, solche Frage zu unterdrücken, weil ja eben doch von irgend einem Punkte aus die Untersuchung begonnen werden müsse, sie wird sich mit verdoppelter Gewalt aufdrängen, wenn man dann sieht, wie ein anderer, der eben andere Punkte in den Vordergrund geschoben hat, eben deshalb zu einem völlig von dem vorigen verschiedenen Resultat gelangt. Kaum einer unter den zahlreichen Auslegern, die ich genannt habe, hat wirklich eine zusammenhängende Erklärung der ganzen Ode von seinem Standpunkt aus geliefert und so bewiesen, dass sich tatsächlich Alles unter diese seine Auffassung bringen lasse. So ist es z. B. ungemein charakteristisch, wie Otto Ribbeck a. a. O. nur ein paar flüchtige Blicke auf den Text zu werfen braucht, um die gewichtigsten Einwände gegen die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erklärung von Rauchenstein zu erhalten, die dieser doch, auf eine bestimmte Gruppe von Stellen gestützt, so nett und logisch entwickelt hatte.

Demgegenüber möchte ich ausdrücklich wieder auf das hinweisen, was ich bereits im ersten Teil dieser Abhandlung (S. 51 f.) angedeutet habe: Horaz hat doch nicht für uns Philologen geschrieben und seine Oden sind keine Rätsel, die wir jetzt mit kritischem Scharfsinn lösen müssten; wir müssen doch auch an den harmlosen zeitgenössischen Leser denken, der es verlangen konnte, eine in sich geschlossene Gedankengruppe zu verstehen, ehe er einen später folgenden Teil des Gedichtes überhaupt kennen gelernt hatte.

Nun leben wir freilich in einem von Horaz weit entfernten Zeitalter; wir sind an einen anderen Ideenkreis, an andere Verhältnisse im öffentlichen wie im privaten Leben gewohnt, und kennen die Zustände seiner Zeit nicht so genau und vor allem nicht mit der Unmittelbarkeit, mit der sie seinen ursprünglichen Lesern bekannt waren. Darin also befinden wir uns diesen gegenüber stark im Nachteil, und diesen Nachteil müssen wir mit Hilfe unserer Wissenschaft auszugleichen suchen. So weit wir aber können, meine ich, sollten wir uns bemühen, es so zu machen, wie es die machen mussten, für die der Dichter zunächst geschrieben hat, d. h. das Gedicht von vorn an zu betrachten und in jeden einzelnen Teil möglichst tief einzudringen, ehe wir den folgenden vornehmen. Das ist die Behandlung, die der Autor selbst, als er sein Werk formte, erwarten musste; sie wird uns also wohl auch die grösste Garantie für die Erforschung seiner Gedanken zu bieten vermögen.

Es sei mir gestattet, bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung einzuschieben, die sich mir schon lange aufgedrängt hat. Man liebt es, die Erklärung eines Gedichtes oder einer ähnlichen Einheit mit einer mehr oder weniger genauen Inhaltsangabe oder auch Disposition einzuleiten. Wie bei Schulausgaben aus didaktischen, so halte ich es bei wissenschaftlichen Untersuchungen aus methodischen Gründen für durchaus notwendig, sich hiebei aufs äusserste einzuschränken, und insbesondere in wissenschaftlichen Ausführungen in diesem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stadium nichts zu erwähnen, was noch Gegenstand von Meinungsverschiedenheiten ist. Alles andere soll ja erst erarbeitet oder erforscht werden; eine solche Vorausnahme erscheint demnach geradezu als *petitio principii,* und ich zweifle nicht, dass sie schon manchmal ihren Autoren selbst gefährlich geworden ist. Ein derartiger Überblick gehört an den Schluss, gerade wie die Musterübersetzung in der Schule; denn sie ist die Blüte des Verständnisses, das durch die vorausgehende Arbeit gewonnen wurde.

So wollen wir denn mit möglichster Unbefangenheit des Dichters eigene Worte über seine Meinung befragen, und wenn Horaz kein Stümper war, so wird er uns ja wohl die gewünschte Auskunft zu geben imstande sein.

Durch nichts, so hebt der Dichter an, wird der Mann, der *iustus et tenax propositi* ist, in seinem festen Sinn erschüttert, d. h. in seiner Überzeugung von der Berechtigung seiner Absichten oder in dem Entschluss sie durchzuführen, wankend gemacht. Es ist dringend notwendig, die Bedeutung des *iustus et tenax* mit völliger Klarheit zu erfassen. Nicht nur ist später, V. 9, 13 und 15 ausdrücklich darauf Bezug genommen, sondern vor allem ist auch das wichtig, dass wir uns mit dem letztgenannten Verse bereits in dem Satze befinden, durch den die Rede der Juno eingeleitet ist. Es ist also die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass selbst deren Verständnis und damit das Verständnis des ganzen Gedichtes von einer scharfen Auffassung der ersten Worte abhängig ist. Um so bedauerlicher ist es, dass hier durchaus nicht immer mit der nötigen Sorgfalt der Wortlaut beobachtet worden ist. Mit Recht beklagt es schon Rauchenstein (S. 139), dass manche z. B. Dillenburger und Prien, nur auf den *vir tenax propositi* Rücksicht nehmen, statt auf das erste Wort *iustum* das gehörige Gewicht zu legen. Freilich hätte Rauchenstein sagen müssen „auch auf das erste Wort". Sonst verschwindet schliesslich das *tenax propositi* ganz aus dem Gesichtskreis und es entsteht der umgekehrte Fehler. R. selbst ist tatsächlich dieser Scylla zum Opfer gefallen, und Stauder (S. 508) behauptet direkt, der Zweck des Gedichtes sei die Empfehlung der Gerechtigkeit, was ihn freilich nicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hindert, auf der nächsten Seite Dinge beizubringen, die mit diesem Thema schlechterdings nichts zu tun haben. So gewiss der Gerechte ohne Beharrlichkeit nicht allen Stürmen des Lebens gewachsen wäre, sondern nur durch sie zum Siege geführt wird, ebenso gewiss erhält doch das entschiedene Festhalten an einem Vorsatze erst dadurch seine sittliche Berechtigung, dass eben das Ziel selbst berechtigt ist, das man sich gesteckt hat. Sonst wird die Festigkeit zur Halsstarrigkeit und verliert damit den Anspruch, von Horaz besungen zu werden. Ferner tritt uns schon durch die Gegensätze der *civium prava*[1]) *iubentium* und des *instantis tyranni* die Wichtigkeit des Wortes *iustus* ebenso deutlich vor Augen wie die des *tenax propositi* durch die weitere Ausführung, namentlich auch in der zweiten Strophe. Hier könnte nun freilich der sechste Vers dem Begriffe des *iustus* zu widersprechen scheinen, wenn man nämlich den Ausdruck *fulminantis magna manus Jovis* so versteht, als ob Juppiter durch seinen Blitzstrahl das Beginnen des Helden stören wolle. Diese Erklärung würde aber dazu nötigen, auch den im folgenden Verse angedeuteten Weltuntergang als feindseligen Akt der Gottheit gegen den *vir tenax propositi* aufzufassen, und verbietet sich somit von selbst; es handelt sich vielmehr in beiden Versen lediglich um die erschreckende Wirkung, die ein gewaltiges Naturereignis auf andere, schwächlichere Charaktere ausübt, auf den vom Dichter gefeierten Helden aber nicht ausüben kann. Die Absicht Juppiters muss hiebei völlig ausser Betracht bleiben. Die Kraft aber, durch die es unserem Helden gelingt, dass ihn,

Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae,

ist natürlich in erster Linie seine Standhaftigkeit. Aber schon bei rein subjektiver Betrachtungsweise werden wir auch hiebei die *iustitia* nicht gern missen wollen; denn das gute Gewissen

---

[1]) Es ist mir nicht verständlich, woher Leisering in seiner „freien Nachbildung“ unserer Ode (Programm des Berliner Sophiengymnasiums 1891) den Gedanken nimmt, dass das Volk „nach Rache schreie“.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wird auch seinen Teil zu der inneren Ruhe mithelfen müssen. Objektiv unmöglich aber wäre es, dass Juppiter, wenn der *tenacitas* die *iustitia* fehlte, nicht dafür sorgen sollte, dass solcher Trotz gebrochen werde. Dazu kommt, dass ja nach Vers 9 f. es sich nicht nur um Erreichung eigener, irdischer Ziele handelt; die nämliche Wesensrichtung,[1]) die hiezu verhilft, soll ja sogar Sterblichen den Weg zum Olymp bahnen. Solcher Erfolg aber wäre doch wahrlich undenkbar, wenn das Streben, in dessen Dienst sich die Energie stellt, nicht auch an sich berechtigt wäre.

So werden wir daran festhalten müssen, dass uns der Anfang der Ode keinerlei Recht gibt, eine der beiden in Vers 1 genannten Eigenschaften hinter der anderen zurücktreten zu lassen. Aber auch das Wort *propositum* sollte nicht ausser acht gelassen werden. Sobald man aber hierauf sieht, fällt meines Erachtens die Möglichkeit, hier einen vom Dichter gewollten Hinweis auf Sokrates zu finden. Döring (Jahrbücher 1879, Seite 15 f) ist zuerst auf diesen Gedanken gekommen; Seliger und Jurenka und mit einiger Einschränkung auch Kiessling haben sich dieser Erklärung angeschlossen. Und in der Tat ist des Sokrates Verhalten im Feldherrnprozess nach der Arginusenschlacht wie während des Schreckensregiments der Dreissig ein glänzender Beweis dafür, wie sich der weise Athener gegen *cives* wie gegen *tyranni* auf die Seite des Rechtes stellte und Selbständigkeit, Würde und Tugend bewahrte, — aber ich wüsste nicht, welcher dieser Begriffe mit dem Wort *propositum* bezeichnet werden könnte.

Seliger hat an des Sokrates Stelle den Regulus gesetzt. Dadurch gewinnt er den Weg zu der von ihm selbst beliebten Umstellung der Oden. Ohne diese Absicht würde er wohl kaum auf solchen Gedanken gekommen sein. Auch glaube ich nicht, dass der Ausdruck *civium ardor* für die damalige Situation passt, noch weniger, dass das karthagische Volk als *instans tyrannus* bezeichnet werden könnte.

---

[1]) Ars ist einfach = Eigenschaft, die sich betätigt, wie Sall. Bell. Jug. 8, 2 und 28, 5.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Mann also, der ein gerechtes Ziel[1]) beharrlich verfolgt[2]), ist es, dessen Preis Horaz in den beiden ersten Strophen zunächst in negativer Form verkündet. Und wie weit man es durch solche Eigenschaften positiv bringen kann, das zeigen uns Beispiele des Altertums. Denn

Hac arte Pollux et vagus Hercules
Enisus arces attigit igneas.

Pollux und Herkules sind natürlich zunächst nur beispielsweise genannt, und es könnte nicht auffallen, wenn Horaz andere Gestalten aus der alten Sage gewählt hätte. Immerhin aber wird es kaum ein Zufall sein, dass er, wie Bamberger (S. 695) richtig betont, gerade zwei solche Heroen nennt, mit denen verglichen zu werden Augustus liebte. Wird ja doch jetzt sofort auf diesen selbst übergeleitet. Mit Pollux und Herkules nämlich und vielen anderen, die diesen gleichstehen, wird der Princeps, wenn er dereinst aus diesem Leben geschieden sein wird, in verklärtem Zustande das Leben der Götter teilen. Denn, um auch diese Streitfrage nicht mit Stillschweigen zu übergehen, trotz Bentleys entschiedenem Eintreten für *bibit* zweifle ich doch nicht daran, dass *bibet* zu lesen ist. Die handschriftliche Autorität, die übrigens in unserm Falle kaum über allem Zweifel erhaben ist, kann bei der Geringfügigkeit der etwa notwendigen Änderung nicht den Ausschlag geben, und wenn, um von Gruppe ganz abzusehen, auch Linker (*Quaestiones Horatianae,* Prag 1877) die ganze Stelle beanstandet, weil ihm *bibit* nicht passt, *bibet* aber nicht überliefert sei, so scheint er doch einem einzelnen Buchstaben zu viel Ehre anzutun. Für das Futur spricht m. E. vor allem das *recumbens*[3]), das man doch nicht ohne weiteres einem *recubans* oder *accubans* gleichsetzen darf, dann aber auch das früher viel berufene *purpureo ore.* Denn wenn das nicht von einem verklärten Aussehen des Augustus

---

[1]) Absichtlich wähle ich diese Enallage, um die enge Verbindung der Begriffe hervorzuheben.

[2]) Ich begreife nicht, woher Pluess den Begriff der Selbstverleugnung nimmt, der bei seiner Darlegung allmählich Alles überwuchert.

[3]) auch von Kiessling bemerkt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verstanden werden soll, das von seinem gegenwärtigen, menschlichen verschieden ist, so erscheint es als ein nicht nur unnötiger, sondern geradezu störender Zusatz. Die neuerdings zumal von Karsten (Mnemosyne XXV, 247) mit grossem Eifer zusammengetragenen Nachweise, dass Augustus wirklich auch schon zu der Zeit, in die unser Gedicht zu setzen ist, göttliche Ehren erhalten und angenommen habe, muss ich, so wichtig sie auch sonst sein mögen, doch als für unsere Stelle völlig belanglos betrachten. Denn auch der *Divus Augustus* wohnt, solange er auf Erden wandelt, nicht im Olymp; Horaz wenigstens zeigt uns durch den Anfang von III,5 deutlich, dass er von der Vorstellung einer solchen Doppelexistenz weit entfernt ist, indem er direkt den Princeps als *praesens divus* im wörtlichsten Sinn dem Donnerer droben entgegenstellt.

Belling sucht beide Deutungen zu vereinigen; er liest zwar *bibet*, weil er es aus dem wenig stichhaltigen Grunde, dass man *bibit* an unserer Stelle für das Perfekt halten würde, vorziehen zu müssen glaubt, aber er gibt dem Futur die eigentümliche Bedeutung: *nunc recumbens ex hoc tempore usque bibet.* Dem *nunc* wie dem *hoc tempus* fehlt aber entweder jede Bestimmtheit oder wir müssen es auf den Zeitpunkt beziehen, in dem Octavian den Namen Augustus erhielt. Aber durch diesen Akt wurde er nicht zum Gott gemacht, sondern höchstens als solcher anerkannt.

Solche Anerkennung aber, wie die ganze göttliche Verehrung des Princeps bei Lebzeiten, war, wie ich glauben möchte, kaum etwas anderes als ein freilich etwas plumper und schmeichlerischer Ausdruck für die — natürlich bei den meisten auch nur angeblich vorhandene — Überzeugung, dass Augustus das Recht auf spätere Apotheose erworben habe.

Kein Zweifel, dass dem Princeps durch seine Gleichsetzung mit Pollux und Herkules auch die Eigenschaften zugeschrieben werden, durch die jene ihr hohes Ziel erreicht haben: *iustitia* und — das dürfen wir ja wohl für *tenax propositi* einsetzen — *constantia;* kein Zweifel auch, dass Augustus gerade so wie jene eben durch diese Eigenschaften sich den Himmel verdient. Wer das bestreiten wollte, müsste nicht nur annehmen, dass der Herr der Welt ganz ohne Zu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sammenhang mit dem Gedankenkreis lediglich aus Schmeichelei erwähnt sei — das würden ja manche vielleicht ganz gern annehmen —, sondern er würde auch gar nicht verstehen können, wie Horaz in Vers 13 ff mit der Anaphora *hac — hac* fortfahren könnte, die doch deutlich auf das *hac arte* von Vers 9 zurückweist. Das wäre eine ganz unglaubliche Härte, wenn wirklich in den Versen 11 und 12 von etwas anderem geredet wäre.

Wenn nun aber Augustus wirklich, wie gezeigt, als ein *vir iustus et tenax propositi* eingeführt ist, so erscheint es von vornherein ausgeschlossen, dass der Zweck der Ode der sei, irgend einem Plane des Augustus — also etwa einer beabsichtigten Verlegung des Regierungssitzes — entgegenzutreten.[1]) Was uns die Betrachtung von 1, 5—8 in Bezug auf die Gesamtheit unserer 6 Oden (falls es nämlich eine solche Gesamtheit gibt) wahrscheinlich gemacht hat, ist also für das dritte Gedicht direkt erwiesen. Selbstverständlich ist damit nicht gesagt, dass überhaupt kein Zusammenhang unserer Ode mit jenem sensationellen Gerüchte bestehe; darüber wird später zu handeln sein.

Es liegt nun die Versuchung sehr nahe, rasch über den Einschnitt hinwegzulesen, der zwischen der dritten und der vierten Strophe besteht, um so mehr als die schon oben erwähnte Anaphora des *hac* deutlich auf die enge Zusammengehörigkeit der beiden Strophen hinweist. Dennoch muss entschieden davor gewarnt werden, das, was V. 13—16 von Bacchus und Quirinus gesagt wird, für nichts als eine blosse Fortsetzung des Inhalts der vorausgehenden Strophe zu halten. Täten wir das, so würden wir uns plötzlich mitten in der Rede der Juno befinden, ohne recht zu wissen, wie wir dahin gelangt sind. Ja, wir müssten geradezu glauben, dass Horaz dies selbst nicht gewusst habe. Denn Dillenburgers Auskunft (*Quaest. Hor.* S. 20), Romulus sei es wohl wert gewesen,

---

[1]) Höchstens Kiesels Auffassung könnte dieser Tatsache gegenüber standhalten, da ja eine Abdankung des Princeps ein Abgehen von einem propositum wäre, somit eben durch den Preis der constantia widerraten werden könnte. Aber Kiesels Erklärung ist bereits aus anderen Gründen zurückgewiesen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dass der Dichter länger bei seinem Lobe verweilte, ist nicht nur deswegen hinfällig, weil die Frage nach Zweck und Aufbau des Gedichtes hiebei völlig ausgeschaltet ist, sondern sie geht auch von einer ganz falschen Voraussetzung aus; denn Juno redet ja gar nicht von den Vorzügen oder Verdiensten des Romulus. Nun würde man sich ja vielleicht, der bereits zitierten Warnung Niemeyers eingedenk, dazu entschliessen können, es dem Horaz unterzuschieben, dass er in seiner Geschwätzigkeit — das Wort wäre dann wohl nicht zu scharf — plötzlich Dinge gebracht habe, die zuerst wenig und nachher gar nichts mehr mit dem zu tun haben, was der Leser auf grund der ersten Strophen zu erwarten berechtigt scheint. Aber wir würden ja selbst mit dieser weitgehenden Annahme noch nicht auskommen. Horaz wäre nämlich — vorausgesetzt dass in den ersten Strophen das Thema der Ode angegeben ist — nicht nur in 54 von zusammen 72 Versen von diesem Thema abgeschweift, sondern er hätte sogar über seiner Abschweifung den ursprünglichen Plan völlig vergessen; hört er ja doch mit der Rede Junos auf, ohne noch einmal auf die zuerst ausgesprochenen Gedanken zurückzukommen. Und dabei ist es doch zweifellos sicher, dass diese in den ersten vier Strophen durchaus nicht erschöpfend behandelt sind. Es wäre also nicht nur an dem, dass der Dichter zwei von einander verschiedene Teile nur lose verbunden hätte, sondern der erste wäre auch an sich in völlig unbefriedigender Weise durchgeführt und wir könnten in Horaz geradezu das Gegenteil von dem *vir tenax propositi* erblicken.

Aber vielleicht soll der Anfang der Ode gar nicht das Thema angeben, vielleicht ist er wirklich nur Einleitung und die Rede der Göttin das, was sich der Dichter ursprünglich als Stoff gewählt hatte. Es ist klar, dass diese Möglichkeit im gegenwärtigen Stadium der Untersuchung völlig gleichberechtigt neben der anderen steht. Aber in diesem Falle muss doch erst recht eine logische Fortentwicklung innerhalb der Einleitung verlangt werden, durch die der Leser allmählich zur Hauptsache hingeleitet wird; und es kann nicht befriedigen, wenn die Behandlung des Themas in lockerster Weise an ein einzelnes Glied der Einleitung angeschlossen wird, das einer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reihe von anderen unterschiedslos koordiniert in dieser Reihe selbst ebensogut fehlen könnte. Derartige Überleitungen mögen heutzutage bei manchen Gelegenheiten nicht wohl umgangen werden können, bei denen etwa Veranlassung und Inhalt einer Rede ganz divergent sind, für Horaz aber lag hiezu weder eine Nötigung noch eine Berechtigung vor.

Diese Erwägungen wollte ich vorausschicken, um die Notwendigkeit einer genaueren Betrachtung der Strophen 3 und 4 nachzuweisen; es hätte sonst vielleicht so scheinen können, als ob ich hiebei allzu subtil vorginge. Bei der Betrachtung selbst aber wird natürlich von all diesen Rücksichten abgesehen werden müssen, wenn ich nicht in den nämlichen Fehler verfallen will, den ich an andern getadelt habe.

Eine sorgfältige Überlegung und Vergleichung unseres Strophenpaares scheint es mir in der Tat direkt zu zeigen, dass mit Vers 13 ff mehr geboten ist als zwei neue Beispiele. Vor allem scheint die Apostrophierung des Bacchus unbedingt eine kleine Ruhepause vor sich zu verlangen. Sodann sind Bacchus und Quirinus durch die Gegenüberstellung der *tigres* und der *equi* offenbar enger mit einander als mit dem, was vorausgeht, verbunden. Auch fallen uns, wenn wir die sämtlichen Beispiele als e i n e, in sich nicht weiter gegliederte Reihe auffassen, mehrere kleine Inkonzinnitäten auf. Zwei Namen aus der griechischen Mythologie eröffnen die Reihe; ihnen folgt der grosse Römer, Augustus. Und obwohl sich die Verse 11 und 12, wenn man sie ohne Rücksicht auf das Folgende liest, genau so darstellen, als habe damit der Dichter einen gewissen Abschluss erreicht, greift er nun durch Anführung des Bacchus wieder auf die Griechen zurück und lässt dann abermals einen Römer folgen, Quirinus. Fällt so schon von diesem Standpunkte aus die von Horaz gewählte Reihenfolge auf, so scheint es noch merkwürdiger, dass Augustus, der doch noch lebt, mitten in die Reihe gesetzt ist. Schmeichelei kann das nicht sein; denn die hätte es ja gerade verlangt, den Princeps an das Ende zu setzen, um ihn so als das Ziel erscheinen zu lassen, auf das es bei der ganzen Entwicklung abgesehen ist. Und wenn man dagegen sagen wollte, das sei ja nicht möglich gewesen, weil ja sonst der Dichter die Rede

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Juno nicht hätte anknüpfen können, dann sagt man eben, dass diese Rede keine Abschweifung sei, sondern, dass es gerade auf sie abgesehen sei; und doch ist dann kein organischer Zusammenhang mit dem vorausgehenden Teile hergestellt.

Ferner wird es sich nicht bestreiten lassen, dass die Göttlichkeit des Bacchus und Quirinus denn doch anderer Art ist als die des Pollux und des Herkules. Bacchus war Gott, auch solange er noch auf Erden seine Triumphe feierte, und ist ja auch in Rom, so griechisch sein Kultus war, an die Stelle eines vollberechtigten einheimischen Italergottes[1]), des Liber, getreten, und Quirinus, der ja ursprünglich nur ein Doppelgänger[2]) seines späteren Vaters Mars war, ist doch auch späterhin diesem und dem Juppiter durch Zuerkennung eines eignen Flamen an die Seite gestellt. Auch haben beide nach der Überlieferung den Tod nicht gesehen, ja Bacchus hat sogar seiner sterblichen und schon gestorbenen Mutter Semele-Thyone die Unsterblichkeit zu verschaffen vermocht. Pollux dagegen und Herkules sind doch erst durch den Tod zur Unsterblichkeit und zu einer gottähnlichen Stellung eingegangen.

Alle diese Erwägungen nötigen zu der Annahme, dass wir in den Versen 9—16 nicht eine fortlaufende Reihe, sondern zwei einander parallele Gegenüberstellungen haben:

1. Pollux-Herkules und Augustus,
2. Bacchus und Quirinus.

Dass in der ersten Gruppe zwei griechische Heroen genannt sind, kann nicht weiter auffallen. Denn ganz abgesehen davon, dass beide nur sehr wenig persönlich hervortreten, sind sie so enge zu einer Einheit verbunden, dass Horaz sogar den Singular *enisus attigit* wagen kann.

Ist dem aber so, so enthält offenbar die dritte Strophe ein gewolltes Emporsteigen von Pollux, der ja doch nur kümmerlichen Anteil am Olymp[3]) hat, über den gewaltigsten Helden der alten Sage zu der erhabenen Person des Augustus. Die vierte Strophe aber kann dann keinen andern als ver-

---

[1]) cf. Preller, Römische Mythologie, 3. Aufl. II, 37.
[2]) cf. ebenda I, 369 ff.
[3]) cf. Hom. Od. XI, 303 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gleichenden und beweisenden Charakter haben: hat ja doch schon einmal ein grosser Römer, der allen als wirklicher Gott bekannte Quirinus, den stolzen Weg zu den Göttern ebensowohl zurückgelegt wie der von einer griechischen sterblichen Mutter geborene Bacchus.

Man könnte vielleicht einwenden, die blosse Gegenüberstellung, die hier vorliegt, reiche nicht hin, um den Gedanken wachzurufen, dass durch das Beispiel des Quirinus ein Beweis für die Möglichkeit der Apotheose des Augustus geboten werden solle. Dabei würde man aber die Zeitverhältnisse verkennen. Wenn nämlich auch aus unserer Ode selbst vielleicht nicht direkt bewiesen werden kann, dass sie nur kurze Zeit nach der Verleihung des Augustustitels entstanden sei, so enthält sie doch auch anderer seits sicher nichts, was uns zur Annahme einer grösseren Zeitdifferenz nötigen müsste. Unsere Stelle aber wird sichgerade unter der Voraussetzung am besten verstehen lassen, dass sie kurz nach jenem Ereignis entstanden ist, zu einer Zeit, zu der die Umstände, unter denen der Senatsbeschluss vom Januar 27 zu stande kam, im Publikum noch genau bekannt waren. Man muss es damals in Rom mindestens so gut wie wir jetzt (aus Dio Cassius 53, 16) gewusst haben, dass Octavian, der sich ja, wie Bamberger zeigt, mit voller Klarheit als Neubegründer des Staates fühlte, selber in erster Linie an den Titel — Romulus gedacht hatte. Wenn da jetzt, vielleicht nur ein paar Wochen später, bei der Erwähnung der zu erwartenden *(bibet!)* Apotheose des Augustus auf die längst geschehene Himmelfahrt dieses nämlichen Romulus hingewiesen, wenn dieser nämliche Romulus ausdrücklich mit seinem Götternamen Quirinus genannt wurde, so war es doch kaum anders denkbar, als dass jeder Leser, der die politischen Verhältnisse überhaupt kannte, sofort merkte, worauf es abgesehen war.

Die Erwähnung des Bacchus, die vielleicht überflüssig erscheinen könnte, rechtfertigt sich zwar schon durch den Wunsch, auch dem Quirinus einen griechischen Partner zu geben; die Wahl gerade dieses Gottes aber ist vermutlich in erster Linie darauf zurückzuführen, dass im Hinblick auf Augustus eine Persönlichkeit gesucht werden musste, die trotz irdischer Geburt schon während ihres Erdenlebens göttliches

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wesen an sich gehabt hatte. Schon um das Gegenbild zu Augustus und seinen Ruhmestaten nicht zu zerstören, möchte ich deshalb im Gegensatz zu Kiessling die Verse 13—15 auf die irdischen Triumphzüge des Dionysos beziehen;[1]) ein weiterer Grund hiefür ist der, dass mir die Bezeichnung der Tiger als *indocili iugum collo trahentes* weit weniger wirksam erscheint, wenn man sie auf die einmalige, rasch verlaufende Auffahrt zum Himmel bezieht.[2]) Es braucht ja nicht, wie Kiessling meint, gerade *caelum* das zu *merentem* zu denkende Objekt zu sein; es ist vielmehr die *divinitas,* die eben Quirinus erst bei seiner Entrückung erhalten, Bacchus dagegen schon vor seiner Aufnahme in den Olymp auf seinen Triumphzügen bekundet hat. Damit ist zugleich gezeigt, dass der Parallelismus durchaus nicht gegen diese Erklärung angeführt werden kann.[3])

Wenn nun aber wirklich Quirinus als Vorbild zu Augustus zu denken und um dieser Eigenschaft willen vom Dichter eingeführt ist, so unterliegt es auch keinem Zweifel mehr, dass der Princeps selbst weder zufällig noch aus Schmeichelei genannt sein kann, er erscheint jetzt vielmehr mindestens zu-

---

[1]) Es ist wohl möglich, dass bei der Wahl des Epithetons vagus für Herkules ein Anklingen hieran beabsichtigt war. — Nebenbei bemerkt ist der Vers 9, in dem dieses Adjektiv gebraucht ist, ausserordentlich geeignet, das Verfahren Jurenkas zu beobachten. Er erklärt nämlich ars mit μηχανή und verweist — natürlich — wieder auf Pindar, bei dem Herakles θρασυμάχανος (Ol. 6, 114) heisst. Bei Horaz heisst er aber vagus und von θρασύς ist gar nichts gesagt! Wenn also der Römer hier an Pindar gedacht hat, so hat er sich doch gerade bemüht, ihn nicht nachzuahmen. Man fragt sich wirklich vergebens, was denn Horaz hätte schreiben müssen, damit für Jurenka eine Beziehung auf Pindar ausgeschlossen gewesen wäre.

[2]) Nachträglich sehe ich, dass bereits Nauck diesen Grund andeutet.

[3]) Wenn Hoehn (Beiträge zur Auslegung Horazischer Oden, Weimarer Programm 1894, S. 9) sagt, der Zusatz pater bei Bacchus bezeichne lediglich die Göttlichkeit, diese aber werde hier besonders betont, weil Bacchus der Sohn einer Sterblichen sei, so muss doch daran erinnert werden, dass auch die andern hier genannten Götter und Halbgötter sterbliche Mütter hatten. Wenn dem für Bacchus-Liber so häufigen Epitheton eine besondere Absicht zu Grunde liegt, so ist es doch wohl die einer Vergleichung mit dem Vater Roms, Quirinus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nächst bei der Aufzählung der Beispiele als die Hauptperson, auf die sich Alles zuspitzt.[1]) Rekapitulieren wir aber nunmehr einmal, was wir bis jetzt als Gedankengang des Dichters gefunden haben, so werden wir alsbald das Recht gewinnen, noch einen Schritt weiter zu gehen.

„Wer gerecht und beharrlich ist, den kann nichts schrecken. Diese Tugenden sind es, die den Helden der alten Sage den Weg zum Olymp gebahnt haben und ihn auch dem Augustus bahnen werden. Hat ja doch auch sein Vorbild Quirinus, der Gründer der Stadt, ein zweiter Bacchus, den Weg dorthin gefunden.“ Ohne Zweifel würde es dieser ganzen Entwicklung im höchsten Mass an innerer Einheit fehlen, wenn wir annehmen müssten, dass Horaz bei der ersten Strophe noch gar nicht an Augustus gedacht habe. Damit soll durchaus nicht behauptet werden, dass Alles und Jedes, was dort gesagt ist, direkt oder ausschliesslich auf den Princeps bezogen werden müsse. Ja ich möchte eine so weitgehende Annahme sogar ausdrücklich als ausgeschlossen bezeichnen, weil bei ihr die Klimax Pollux—Herkules—Augustus nicht nur ihren Wert verlöre, sondern sogar störend in den Zusammenhang eingriffe. Aber es ist doch wohl kein Zufall, dass gerade an erster Stelle unter den Schwierigkeiten, die dem *vir iustus et tenax propositi* drohen, die Opposition der irre geführten Bürgerschaft genannt ist. Nur nebenbei soll jetzt schon darauf hingewiesen werden, dass diese Opposition nicht nur negativer Art ist, sondern dass sie auch selbst die Initiative ergreift und *prava*, d. h. Dinge fordert, die entweder der *iustitia* oder der *constantia* entgegengesetzt sind. Auch hievon abgesehen passt der Gedanke doch in vorzüglichster Weise auf Augustus und — auch das muss gesagt werden — würde bei Annahme eines gewollten Zusammenhangs mit der vorigen Ode sich in der wirkungsvollsten Weise von dem Verlangen nach Zurückhaltung in politischen Dingen abheben, das wir dort kennen

---

[1]) Es ist eine nicht unberechtigte Bemerkung von Pluess (S. 217), dass ohne solche Beziehung auf Augustus die „Einleitung“ wohl für einen Rhetor, aber nicht für einen Dichter passe; aber beweisen lassen wird sich mit solchen Gründen nichts, zumal einem Horaz gegenüber.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gelernt haben. Auch was wir vorhin anderweitig erschlossen haben, die Behauptung von der Unmöglichkeit einer von Horaz selbst in diesem Gedichte beabsichtigten Opposition gegen Augustus, wird durch diese Annahme nachdrücklichst bestätigt. Ja wir werden aus dem starken Gegensatz zwischen dem zum Olymp strebenden Helden und den *cives* wohl direkt schliessen dürfen, dass der Dichter im Gegenteil vor dem Widerstand gegen das Reichsoberhaupt habe warnen wollen. Auch scheint es mir durchaus nicht ausgeschlossen, dass Horaz bei der Erwähnung des *inquietus Hadria* wirklich, wie Mommsen u. a. meinen, an des Augustus Sieg bei Aktium gedacht hat. Über einen Punkt möchte ich hiebei allerdings nicht so rasch hinweggehen wie es sonst geschehen ist; ich meine die unbestreitbare Tatsache, dass Aktium streng genommen — gar nicht an den Gestaden der Adria liegt. Nun spricht freilich Horaz auch Ep. I, 18, 63 bei Erwähnung der Schlacht bei Aktium von *Hadria*; aber ich gestehe, dass ich um dieser Stelle allein willen meine Erklärung nicht wagen würde; denn es ist etwas anderes, wenn bei Nennung eines Ortes seine Lage ungenau angegeben wird, als wenn ich aus ungenauer Angabe der Lage erst den Ort erraten soll. Bedenken wir aber, dass der Name *Hadria* ursprünglich ja nur den nördlichen Teil des *Mare Superum* bezeichnete, während nicht allzu lang nach Horaz, bei Pausanias (V, 25, 3 und VIII, 54, 3) und im Neuen Testament (Act. 27, 27) auch das ionische und das sizilische Meer deutlich mit unter diesem Namen begriffen werden, dass also offenbar die Tendenz zur Erweiterung dieses Begriffes seit langer Zeit vorhanden war, so werden wir wohl auch von den zeitgenössischen Lesern des Horaz voraussetzen dürfen, dass sie sich nicht ängstlich an die Grenze des akrokeraunischen Vorgebirges gehalten haben, zumal ja der Name Hadria wegen der Gefährlichkeit dieses Meeresteiles bekanntlich sprichwörtlich geworden war.

Der *vultus instantis tyranni* könnte freilich auffallen und die Beziehung der ersten Strophe auf Augustus zu verbieten scheinen. Man könnte sagen, der Princeps sei doch nie Gegner eines Tyrannen gewesen, ja die Römer könnten vielleicht gar, wenn vom Widerstand gegen einen Tyrannen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rühmend gesprochen werde, auf den Gedanken kommen, sich einmal dem Augustus selbst gegenüber diesen Ruhm zu verdienen. Bei dieser Auffassung würde man aber vergessen, dass das Principat eben immer als etwas vom Königtum wesentlich verschiedenes betrachtet werden wollte und sicherlich von den Zeitgenossen auch betrachtet wurde, letzteres schon deshalb, weil die Römer im Zweifelsfalle lieber ein kleines *sacrificium intellectus* begangen als sich als die Untertanen eines monarchischen Regenten bezeichnet hätten.[1]) Wie aber hätte dieser Theorie schärfer Ausdruck verliehen werden können als dadurch, dass gerade des Princeps Gegner als der Tyrann bezeichnet wurde, dem er sich mutig entgegenstellt und vor dessen Herrschaft er dadurch den Staat bewahrt habe? Oder sollte Augustus unter allen Thronprätendenten und Eroberern der einzige gewesen sein, der diesen alten und immer neuen Kunstgriff verschmähte? Wir werden also wohl das Recht haben, in der Erwähnung des *tyrannus* gleichzeitig eine Anspielung auf Antonius und eine — freilich versteckte — Hinweisung darauf zu erblicken, dass Freiheitssinn nicht von der Unterstützung der neuen Regierung abhalten dürfe. Wieder muss daran erinnert werden, wie gut dieser Gedanke zu dem passt, was wir bei der 2. Strophe des 1. Gedichtes gefunden haben, und in welch glücklicher Harmonie er auch zu dem Gesamtinhalte der zweiten Ode steht.

Dass die Verse 6—8 keine direkte Anspielung auf Augustus enthalten, muss und kann ruhig zugegeben werden, um so mehr als ja hier, was bei den ersten Versen, wie gesagt, nicht der Fall war, auch die Deutung auf eine andere bestimmte Person ausgeschlossen ist. Durch den ganzen Zusammenhang und durch den Inhalt der ersten Verse ist ja die Beziehung des ganzen ersten Teils auf den Princeps so klar gestellt, dass sich Horaz wohl eine nicht auf diesen persönlich und ausschliesslich zielende, weitere Ausmalung der *iustitia* und

---

[1]) Diese Auffassung wird wohl berechtigt bleiben, auch wenn man Gardthausen (Historische Zeitschrift, Bd. 93) beistimmt, wenn er die Annahme von Ed. Meyer (ebenda Bd. 91) zurückweist, dass es dem Princeps selbst mit der Aufrechterhaltung der Republik voller Ernst gewesen sei.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

constantia erlauben konnte. Ja selbst wenn sich jemand nicht entschliessen könnte, auch nur die vorhergehenden Verse speziell und direkt auf Augustus zu deuten, so würde doch immer das Verlangen nach einem organischen Zusammenhang mit der dritten und der vierten Strophe dazu führen müssen, wenigstens im allgemeinen und doch wohl auch beim ersten Verse Augustus als das dem Verfasser vorschwebende Ideal zu betrachten. Die folgenden Verse würden dann eben eine freiere Ausführung des zuerst und ursprünglich im Hinblick auf den Kaiser gefassten Gedankens darbieten. Freilich ist es klar, dass eine weit grössere Konzinnität erzielt wird, wenn man auch die eben entwickelten Beziehungen anerkennt; immerhin aber möchte ich ausdrücklich betonen, dass der Sachverhalt im wesentlichen der gleiche bleibt, auch wenn etwa diese manchem vielleicht — nach meiner Ansicht allerdings mit Unrecht — zu kühn erscheinenden Annahmen nicht gebilligt würden. Die Grundlage, auf der jetzt weiter gebaut werden soll, kann also nicht als schwankend und unsicher bezeichnet werden.

Vorher nur noch eine kurze Bemerkung! Unsere Erklärung des Verhältnisses, in dem die Strophen 3 und 4 zu einander stehen, hebt ja trotz des Einschnittes, den sie nach Vers 12 statuiert, die enge Zusammengehörigkeit der beiden Strophen nicht auf. Immerhin aber scheint sie gebieterisch das Setzen eines Punktes nach Vers 12 zu verlangen, den ja einige Ausgaben bereits aufweisen.

Zwei Dinge sind es vor allem, die durch die bisherige Untersuchung klar geworden sind, erstens die zentrale Stellung des Augustus innerhalb des ersten Teiles der Ode und zweitens die Tatsache, dass Quirinus weder durch eine Abschweifung des Dichters noch um seiner selbst willen eingeführt ist, sondern deswegen, weil er — zumal im Jahre 27 — als das natürliche Vorbild und Gegenstück zu Augustus erscheinen musste. An die Erwähnung des Quirinus nun ist die grosse Rede der Juno so unmittelbar angeknüpft, dass hier eine Trennung schlechterdings unmöglich ist. Daraus aber ergibt sich mit zwingender Konsequenz das wichtige Resultat, dass das, was Juno bei Gelegenheit der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Apotheose des Quirinus ausspricht, ebenfalls im Hinblick auf Augustus gesagt sein muss. Nur unter dieser Voraussetzung wird sich eine einheitliche Auffassung des ganzen Gedichtes ermöglichen lassen. Unsere genaue Betrachtung des ersten Teiles aber hat es uns nicht nur gelehrt, diese Forderung aufzustellen, sondern sie hat uns, was wichtiger ist, auch bereits jetzt, ehe wir Junos Rede im einzelnen kennen gelernt haben, mit der ziemlich sicheren Erwartung erfüllt, dass diese Forderung auch befriedigt werden wird. Geht doch Horaz mit viel zu grosser Sicherheit und Klarheit auf sein Ziel los, als dass man fürderhin noch um die Erreichung dieses Zieles zu bangen brauchte. Zugleich aber werden wir auch jetzt schon sagen können, dass die alte Frage, ob die sogenannte Einleitung um der Rede oder die Rede um der „Einleitung" willen da sei, einfach deshalb noch keine ganz befriedigende Beantwortung gefunden hat, weil sie falsch gestellt war. Dürfen wir doch bereits mit ziemlicher Bestimmtheit voraussetzen, dass es sich um zwei völlig gleichberechtigte Teile eines einheitlichen Organismus handelt.

Sehr wertvoll scheint es mir zu sein, dass wir auf grund der vorausgehenden Darlegung es nicht mehr nötig haben werden, uns zur Ermöglichung allegorischer Auslegung der schwachen Stützen zu bedienen, die uns etwaige geheimnisvolle Beziehungen bieten könnten, die sich in Junos Rede selbst vielleicht vorfinden. Solche Andeutungen sind jetzt von vornherein ihrer Dunkelheit entkleidet, nachdem uns ja der erste Teil des Gedichtes mit aller nur wünschenswerten Sicherheit den Weg zu ihrer Erklärung gezeigt hat. Dabei aber ist es, wie ich, um nicht missverstanden zu werden, gleich jetzt stark betonen möchte, durchaus nicht meine Ansicht, dass nun die wörtliche Bedeutung von dem, was Juno sagt, allen Wert verlieren, oder dass jede Einzelheit einer übertragenen Auffassung fähig[1]) sein müsse. Im Gegenteil ist es selbstverständlich, dass der Dichter auch dem Bilde gegenüber, das er uns vorführt, Dichter bleibt; naturgemäss wird ihm bald mehr die wörtliche, bald mehr die übertragene Bedeutung seiner Ausführungen vor Augen stehen, und eben

[1]) cf. Schäfer (a. a. O. S. 11).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deshalb werden wir uns auf manche Schwankungen und Unebenmässigkeiten gefasst machen müssen. Ein klares Verständnis der Allegorie aber wird überhaupt nicht möglich sein, ehe wir den direkten Sinn von Junos Äusserungen klar verstanden haben. Dass sie freilich im grossen und ganzen die sein wird, die Bambergers scharfer Blick gefunden hat, kann jetzt schon einleuchten. Trotzdem aber hat diesen der Tadel nicht unverdienter Weise getroffen, den ihm Rauchenstein (S. 137), Warschauer (S. 11) und Niemeyer (S. 69) zu teil werden lassen. Es ist nämlich wirklich nicht wohl denkbar, dass so, wie er glaubt, die Zeitumstände allein, ohne alles Zutun des Dichters seinen zeitgenössischen Lesern das richtige Verständnis hätte eröffnen müssen. Wenn aber Rauchenstein solches Zutun ausdrücklich bestreitet, so hat er entschieden Unrecht. Führen uns doch, wie wir gesehen haben, die ersten Strophen der Ode so kunstvoll und allmählich zu der Allegorie hin, dass deren Begriff schliesslich ganz verschwunden wäre, wenn sich Horaz noch deutlicher ausgedrückt hätte.

Eine starke Stütze für die Richtigkeit meiner Auffassung, wenn auch freilich nicht meiner Beweisführung, erblicke ich darin, dass Kiessling mit seinem feinen Verständnis für des Horaz Gesinnung und Dichtungsweise es herausgefühlt hat, dass Bambergers Gedanke etwas Berechtigtes haben müsse; einen Beweis hat er aber leider nicht zu liefern versucht. —

Vielleicht ist hier, vor der näheren Betrachtung der Rede Junos, der passendste Platz dazu, meinem Versprechen gemäs auf die Ausführungen zurückzukommen, mit denen sich Gnesotto (a. a. O. S. 118) gegen Jurenka wendet, der darin, dass Horaz das mythologische Element in dieser Ode so stark hervortreten lässt, abermals eine Anlehnung an Pindar, in der Rede Junos selbst eine solche an Homer erblickt. Der italienische Gelehrte sagt: „Afferma l'Autore che Orazio è stato indotto dall' esempio di Pindaro ad inserire nell'ode il mito. Ma chi sappia quanto sia frequente l'uso del mito nella poesia classica, troverà presso che inutile una tale osservazione“, und wichtiger noch auf der folgenden Seite: „L'Autore dice che in questa digressione (so nennt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gnesotto die Rede Junos) noi ci troviamo in casa d'Omero. Io penso invece che noi, leggendo quest'ode, ci troviamo in casa d'Omero presso a poco quanto leggendo l'Aiace di Sofocle od altra tragedia classica attinta alle fonti omeriche. Nei v. 18—36 alcune reminiscenze omeriche vi sono, ma vi sono anche concetti nuovi e romani quelli almeno relativi all'apoteosi di Romolo. I v. 37—68 e pel nesso di concetti e pei voti in favor di Roma sono originali in grandissima parte. Orazio dunque tolse bensì alcuni concetti dalla leggenda iliaca, ma ne colorì con forma lirica molti più e nuovi e desunti dalla condizione di Roma dominatrice. E volendo egli parlar d'Ilio[1]), come lo avrebbe potuto senza ricordar cose d'Omero? Questo genere d'imitazione, comune ai poeti classici, non può in modo alcuno, me lo perdoni l'A., intaccare il pregio dell'originalità". Möge die Tatsache, dass diese besonnenen und beherzigenswerten Worte an der Stelle, wo sie veröffentlicht sind, wohl nur wenigen in Deutschland bekannt werden, mich entschuldigen, wenn ich hier im Ausschreiben vielleicht etwas zu weit gegangen bin! —

Nun aber ist es Zeit, dass wir uns der Rede Junos selbst zuwenden. Wie bereits angekündigt, betrachten wir zunächst ihre wörtliche Bedeutung in Beziehung auf Romulus—Quirinus. Schon hiebei wird es einige Schwierigkeiten zu überwinden geben.

Ohne weiteres ist es nicht nur für uns, die durch Vergils Aeneis an diesen Gedanken Gewöhnten, sondern auch für die Zeitgenossen des Dichters glaubwürdig, dass erst ein gewisser Widerstand Junos beseitigt werden musste, ehe Quirinus unter die Götter aufgenommen werden konnte. Der bittere Hass, den die Götterkönigin gegen Troja gehabt hatte, war ja allgemein bekannt, und dass die Römer ihrer Abstammung nach Trojaner seien, das war seit mehr als 200 Jahren eine vom Staate gehegte und von Geschichtsschreibern und Dichtern gelehrte Legende[2]), die freilich bis auf Vergil nicht sehr volks-

---

[1]) Oder ist Horaz schon deshalb Nachahmer, weil er überhaupt von Ilion zu sprechen wagt?

[2]) Zahlreiche Belege hiefür finden sich bei Teuffel-Schwabe, Geschichte der römischen Literatur § 228, 5.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tümlich gewesen sein mag.[1]) So würden wir uns gewiss nicht wundern dürfen, wenn Juno in der Götterversammlung aufträte und den — freilich nach früheren Erfahrungen wenig aussichtsreichen — Versuch unternähme, die geplante Apotheose zu verhindern. Ebenso sind wir umgekehrt dann, wenn sie das nicht tut, sondern im Gegenteil ihre Einwilligung erklärt, wohl berechtigt, vom Dichter eine Begründung hiefür zu verlangen. Bei solcher Erwartung aber müssen wir uns vor einem Fehler hüten, der schon oft gemacht worden ist, und der wesentlich dazu beigetragen hat, die Anschmiegung von Junos Rede (auch nur in ihrer wörtlichen Bedeutung) an die „Einleitung" zu erschweren. So sicher es nämlich auch ist, dass Quirinus durch nichts anderes als durch *justitia* und *constantia* den Olymp verdient hat, und so zweifellos es auch feststeht, dass sich kein gemeinsamer Rahmen für das Gedicht herstellen lässt, wenn nicht auch in der Rede der Göttin etwas auf diese Tugenden Bezügliches behandelt wird, so ist es doch andrerseits durchaus nicht unbedingt notwendig, dass Juno gerade von des Quirinus Gerechtigkeit und Beharrlichkeit redet.

Ist es ja doch gar nicht die Absicht oder die Aufgabe der Göttin, des Romulus Apotheose positiv zu begründen; sie will vielmehr nur negativ zeigen, warum sie keinen Widerspruch hiegegen erhebt. Nachdem es nun aber nicht persönliche Untugend oder Unwürdigkeit des Gründers von Rom war, die bisher die Feindschaft der Göttin veranlassten, sondern lediglich seine Abstammung von den ihr verhassten Teukrern, so braucht auch der Grund für ihr Nachgeben nicht gerade in der moralischen Qualität des Romulus zu liegen. Wohl würden wir es verstehen, wenn der Dichter hierin den Grund gesucht hätte; falls er es aber nicht getan haben sollte, so hätten wir auch nicht den geringsten Anlass, uns darüber zu verwundern oder gar dem Texte Gewalt anzutun, um eine solche Erklärung zu erzwingen. Und wir sehen sofort, dass

[1]) Es ist wohl auch kein Zufall, dass Horaz gerade in seinen verhältnismässig doch wenig zahlreichen nachvergilischen Dichtungen die Abstammung von Aeneas häufiger hervorhebt als früher (C. IV, 6, 23. 7,15. C. S. 42; aus früherer Zeit Sat. II, 5, 63.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Horaz tatsächlich keinen derartigen Grund angibt; denn nachdem Juno V. 18—31 ihrer Genugtuung darüber Ausdruck verliehen, dass Troja und alle ihr verhassten Personen des Troervolkes untergegangen sind, fährt sie fort:

. . . . protinus et gravis
Iras et invisum nepotem,
Troica quem peperit sacerdos,

Marti redonabo . illum ego lucidas
Inire sedes, discere nectaris
Sucos et adscribi quietis
Ordinibus patiar deorum.

Und hiemit ist die Person des Romulus abgehandelt. Wenn also Dillenburger Juno als *„Romuli insigni virtute commota“*, Nauck als „überwältigt gewissermassen (!) durch die Tüchtigkeit des Romulus“, Menge als vor „seinem sittlichen Heldentum sich beugend“ bezeichnet, und wenn auch Trompheller und Warschauer, wie gezeigt, den Quirinus mindestens innerhalb der Rede der Göttin in den Vordergrund schieben, so ist das doch nicht anders zu erklären, als dadurch, dass alle diese Interpreten mit der oben angegebenen unberechtigten Voraussetzung an die Rede herangegangen sind und sich nun bemühten, diese Voraussetzung auch erfüllt zu finden. In der Tat spricht Juno auch nicht ein Wort über die moralische Würdigkeit des Romulus; nicht diese also, die sie offenbar niemals bezweifelt hat, sondern lediglich die völlige Vernichtung Trojas ist es, die das Nachgeben der Göttin ermöglicht Kiessling hat unbedingt Recht mit seinem Hinweis, dass *protinus* nicht zeitlich anreihende, sondern logisch verknüpfende Bedeutung habe. Übrigens wird hiedurch nur noch klarer, was auch im Falle eines Asyndetons klar genug wäre.

So sicher wir aber auch auf diese Erklärung geführt werden, so hat sie doch auch ihre Schwierigkeiten. Zwar werden wir es wohl mit Bamberger als gewiss betrachten dürfen, dass Horaz nicht Jahrhunderte zwischen Aeneas und Romulus schieben wollte,[1]) weil ja dann Junos Nachgeben

[1]) Auch dies spricht gegen Struves Aufstellung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kaum mehr einer Begründung bedurft hätte, sondern dass er der älteren Überlieferung des Naevius und Ennius folgte, wonach Ilia des Aeneas Tochter ist.[1]) Trotzdem aber bleibt es bestehen, dass in dem Augenblick, in dem Juno spricht, der Untergang Trojas schon ziemlich weit zurückliegt, dass sie also auch nach dem Eintritt des Ereignisses, das sie hier als Grund für ihre Nachgiebigkeit anführt, noch eine Zeit lang gegrollt hat. Nauck suchte einmal[2]) diese Schwierigkeit im Anschluss an Lehrs durch die Annahme zu beseitigen, Juno habe den Troern um der zukünftigen Tüchtigkeit des Romulus willen verziehen, schon ehe dieser dagewesen sei. Dies wird sich aber schwer mit dem Worte *invisum* und noch schwerer mit dem *consiliantibus divis* vereinigen lassen. Ich könnte mir denken, dass die Apotheose des Quirinus von Ewigkeit her beschlossen, das heisst vom Fatum gewollt war, so dass gar keine Beratung stattzufinden brauchte; dass aber eine Beratung über die spätere Aufnahme eines Sterblichen unter die Götter gehalten werden sollte, ehe sich dieser die entsprechenden Verdienste wirklich erworben hat, ja sogar ehe er geboren ist, das kann ich mir nicht vorstellen. Überhaupt widerspricht, wie mir scheinen möchte, die von Nauck angenommene Rücksichtnahme auf zukünftige Verdienste, bei der diese noch dazu gar nicht als Bedingung hervorgehoben werden, der antiken, durchaus anthropopathischen Auffassung vom Wesen der Götter und ihrem Handeln den Menschen gegenüber. So kann denn die von Lehrs gewagte geschmacklose Konjektur *dederit* für *peperit* glücklicherweise nicht ernstlich in Betracht kommen.

Als Zeit, in der Juno ihre Rede hält, werden wir also einen Tag gegen Ende der irdischen Laufbahn des Romulus

---

[1]) Wenn Dion. Hal. I, 73 sogar von alten Quellen spricht, wonach Romulus und Remus Söhne des Aeneas selbst gewesen seien, so ist solche Auffassung hier ja ausgeschlossen; immerhin aber ist damit gezeigt, welche Freiheit in chronologischen Dingen Horaz noch hatte.

[2]) Wenn ich nicht irre, in den Jahrbüchern von 1875, die mir augenblicklich nicht mehr zur Verfügung stehen. In der von Weissenfels besorgten Ausgabe ist nur eine Andeutung dieser früheren Auslegung stehen geblieben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

annehmen müssen; denn Schütz geht zu weit, wenn er (Anhang 361) meint, dieser müsse sogar schon tot gewesen sein. Romulus ist ja nach der Sage überhaupt nicht gestorben, sondern entrückt worden; diese Entrückung aber ist doch erst die Folge eben des Götterbeschlusses, bei dessen Abfassung die Rede gehalten wird. Nun war ja freilich die Stadt Troja in Schutt und Staub gesunken, schon als Priams heilge Feste gefallen war; aber Trojas Bürgerschaft und Trojas Staat waren damit durchaus noch nicht verschwunden. Auf seinen Schiffen trug Aeneas Götter und Bürger der Vaterstadt hin über das Meer und damit sie selbst. Da durfte ihm auch Junos Hass nicht fehlen. Erst dann konnte dieser sich legen, wenn die neuen Kolonisten selbst aufhörten, ihre neue Heimat als Exil[1]) und Troja als ihr wahres Vaterland zu betrachten. So lange diese Sinnesänderung nicht vollzogen war, so lange stand für Junos Grimm das verhasste Ilion noch immer, mochte es auch nach Hesperien verlegt sein. Selbst Roms Gründung kann nicht an und für sich als der welthistorische Moment bezeichnet werden, der die Änderung herbeiführte; er ist es vielmehr nur insofern, als die Organisation der neuen Stadt nicht mehr an früher Gewesenes anschliesst. Weil dem aber so ist, deswegen eben erscheint Romulus der Göttin nicht mehr als Trojaner, oder vielmehr, wie er der letzte Trojaner war, so wird er der erste Römer; er beginnt damit eine neue Entwicklung, mit der die Götter selber zu rechnen haben. Durch seine Tätigkeit erst ist der Untergang Trojas, das Ende des troischen Volkes besiegelt, so dass Juno nunmehr dem Hass gegen ihn und seine Römer zu entsagen vermag. Auch dass sie damit wartet, bis die Apotheose des Quirinus erfolgen sollte, während doch Rom schon seit Jahren bestand, erscheint durchaus in den Verhältnissen begründet. Denn eben dadurch, dass Romulus, der Gründer der neuen Stadt, zu einem nationalen Gotte gemacht wird, der für alle Zukunft verehrt werden soll, ist dem römischen Nationalbewusstsein, das dieser vom Trojanertum gelöst hat, auch die notwendige positive Grundlage gegeben.

Es liegt auf der Hand, wie ähnlich und doch wieder

---

[1]) Vom Standpunkt Trojas aus bleiben sie natürlich trotzdem exsules. V. 38 streitet also durchaus nicht gegen unsere Erklärung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie ganz anders sich Vergil zu derselben Sache gestellt hat. Auch für ihn ist im zwölften Buch der Aeneis (insbesondere V. 823 ff.) Aufgeben des Troertums und Verwachsen mit italischem Volkstum das einzige, was Junos Groll zu dämpfen vermag; aber bei ihm erscheint dies als eine von der Göttin gestellte Bedingung, der sich dann die Aeneaden ebensogut wie Juppiter selbst fügen müssen. Bei Horaz dagegen hat Romulus von selbst den richtigen Weg gefunden und zwar mit solcher Selbstverständlichkeit, dass über diesen Punkt gar nicht ausdrücklich geredet zu werden braucht; so hat er die Göttin zum Nachgeben gebracht, steht also doch weit über dem zu entschlossener Initiative überhaupt wenig befähigten Vergilischen Helden. Auch den national-patriotischen Zug, den Niemeyer (S. 70) bei Horaz im Gegensatz zum Epiker vermisst, möchte ich ihm nicht absprechen, wennschon er sich in diesem Teil des Gedichtes vor allem negativ in der Selbstverständlichkeit äussert, mit der die Identifikation Roms mit Troja ausgeschlossen erscheint.

So haben wir denn als Hauptsache in diesem Abschnitt gefunden, dass durch Quirinus der letzte Zusammenhang des neuen Volkes mit seiner troischen Mutterstadt zur Befriedigung Junos zerrissen und damit ein neues Zeitalter begonnen ist. Die Göttin selbst inauguriert es und zieht dadurch, dass sie der Aufnahme seines Begründers in den Olymp keinen Widerspruch mehr entgegensetzt, die Konsequenz aus der Veränderung der Sachlage. Ja noch mehr, auch seinem Volke gibt sie in den nun folgenden Strophen die glänzendsten Verheissungen mit auf den ruhmvollen Weg durch die Jahrhunderte. Die Erfüllung dieser Verheissungen jedoch ist an Bedingungen geknüpft, deren Erörterung uns jetzt noch zu weit führen müsste. Es wird sich vielmehr empfehlen, zunächst einmal den bis jetzt behandelten Teil von Junos Rede auch von dem bereits angedeuteten allegorisierenden Standpunkte aus zu betrachten.

Es bedarf kaum eines besonderen Nachweises, dass der Hauptgedanke mit geradezu verblüffender Genauigkeit auf Augustus übertragen werden kann. Dieser erscheint als Neubegründer des Staates oder als Begründer einer neuen Staats-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ordnung — für den Dichter ist das identisch — würdig, dem Romulus, dem Gründer der Stadt, an die Seite gesetzt zu werden. Wie Quirinus gleichzeitig der letzte Trojaner und der erste Römer, so ist der Princeps gleichzeitig der letzte Repräsentant der traurigen Zeit der Bürgerkriege[1]) und der Begründer der neuen Zeit, deren Morgenrot am Strande von Aktium erstrahlte, und die, eben weil sie der früheren, den Göttern verhassten Periode ein Ende gemacht hat, ihrer Gnade und ihres Schutzes gewiss sein kann.

Wir dürfen es, wenn wir die Stimmung, aus der heraus unsere Ode erwachsen ist, recht verstehen wollen, nicht als nebensächlich betrachten, dass hier ein Mann zu uns redet, der selbst mit den Waffen in der Hand dem aufstrebenden Imperator entgegengetreten war, solange man es noch nicht klar hatte merken können, dass dieser der Bringer einer neuen, besseren Zeit werden solle. Keinem anderen lag der Gedanke so nahe wie gerade dem Horaz, auch die Stellung einer Gottheit dem Princeps gegenüber sich darauf gründen zu lassen, dass er aufhörte, der alten Zeit anzugehören, und eine neue, von ihm selbst bestimmte Periode historischer Entwicklung eröffnete.[2]) Bei dieser der Individualität unseres Dichters aufs beste angepassten Betrachtungsweise hat auch der — übrigens stark in den Hintergrund tretende — Gedanke nichts Anstössiges oder gar Gehässiges, dass erst göttlicher Widerstand dem Augustus gegenüber vorhanden gewesen sei; im Gegenteil wird der Princeps eben dadurch aufs höchste geehrt, dass er — bei Göttern und Menschen — den früheren Widerstand brach, indem er mit sicherer Hand unter die bis-

---

[1]) Wir werden uns später dieser Formulierung genau zu erinnern haben. Einstweilen soll nur darauf hingewiesen werden, dass meine Erklärung sich durchaus nicht vollständig mit der Bambergers deckt.

[2]) Bamberger, mit dessen Ausführungen sich die meinigen natürlich vielfach berühren müssen, führt auch Carm. IV, 15, 9 an, um zu beweisen, dass Augustus ein zweiter Romulus sei. „Mit der Schliessung des von Romulus gegründeten Janus wird das Ende des Kriegslebens und der Beginn des neuen Reiches symbolisch bezeichnet.“ Das wäre aber nur dann denkbar, wenn der Janustempel vorher noch nie geschlossen worden wäre.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

herige Geschichte, von deren Standpunkt aus man ihn befehdet hatte, einen Strich setzte und *iustus et tenax propositi* eine neue Seite in Klios Buch aufschlug. — So ganz nebenbei mag Horaz vielleicht auch an sich selbst gedacht haben; wenn seit dem Tage von Aktium selbst in den Augen der Götter Alles neu geworden war, dann durfte man es auch ihm nicht übel deuten, wenn er seine ganze politische Vergangenheit auslöschte und sich resolut und — ich glaube, wir dürfen es sagen — überzeugt zum Wortführer der neuen Zeit aufwarf.

Wir sehen, dass nicht nur die Hauptgedanken in der wörtlichen und in der allegorischen Bedeutung dieses Teiles der Rede die wünschenswerte Parallelität aufweisen, sondern dass auch die Grundstimmung, die wir bei unserer Auslegung voraussetzen müssen, echt horazisch ist. Wenden wir uns nun noch einigen Einzelheiten zu, so wird ja, wie wir schon früher bemerkt haben, und wie wir jetzt, nachdem die Übereinstimmung der Hauptsache nachgewiesen ist, mit doppeltem Rechte behaupten dürfen, hierauf kein allzu grosses Gewicht zu legen sein. Falls aber auch in solchen Dingen eine Parallelität vorhanden sein sollte, so werden wir sie wohl am ehesten da erwarten dürfen, wo von der Ursache geredet ist, durch die Troja und die alten Verhältnisse ihren Untergang verdient haben.

Nun ist es ja freilich fast possierlich anzusehen, wie Juno Vorwurf auf Vorwurf häuft: dem *incestus iudex* folgt die *mulier peregrina* — ein in diesem Zusammenhang ganz unsäglich verächtlicher Ausdruck —, es folgt der *dux fraudulentus,* die *Lacaena adultera,* der *famosus hospes,* die *domus periura*[1]), aber man wird doch nicht leicht den Eindruck los werden, dass Juno, die sich der Dichter auch hier sehr menschlich vorstellt, eben deshalb so viel zu tadeln findet, weil es ihr unangenehm wäre, die Hauptsache, ihre

[1]) Ohne jeden ausreichenden Grund hat Schwenck (a. a. O.) die Verse 26—30 (nec — resedit) beanstandet. Cf. hiegegen Rauchenstein S. 131. Prien streicht V. 25—28 und behauptet, diese und die angebliche weitere Interpolation 49—52 seien auf den ersten Blick als solche zu erkennen. Damit ist ein Beweis auf sehr einfache Art überflüssig gemacht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Niederlage bei Paris, auch wirklich direkt als Hauptsache hinzustellen. Dass aber Paris und im Zusammenhang mit ihm auch Helena Junos Gedankenkreis tatsächlich beherrschen, sieht man schon daraus, dass sie zweimal von ihnen redet. Die Bezugnahme auf Laomedon erscheint demgegenüber sehr nebensächlich und soll eben nur dazu dienen, dem Ärger der Göttin eine etwas minder persönliche Veranlassung unterzuschieben.[1]) Für die so festgestellten Hauptpersonen aber finden wir ohne Zwang das Gegenstück in Antonius und Kleopatra. Und auch der Gedanke erscheint für die Gegenüberstellung nicht unwichtig, dass der erste Keim des Frevels schon viel weiter zurückliegt. Dass Horaz hiebei an bestimmte Persönlichkeiten gedacht habe, halte ich jedoch für ausgeschlossen.

Auch das muss erwähnt werden, dass bei unserer Interpretationsweise auch das *bellum resedit* des Verses 30 seine Schwierigkeit fast gänzlich verliert. Es ist ja allerdings sonderbar, dass Juno einige Jahrzehnte nach dem Ende des Krieges sich so ausdrücken soll[2]); immerhin aber wird man es begreifen können, wenn einerseits Horaz den Unterschied der Zeiten nicht mit völliger Strenge festhält, andrerseits auch Juno selbst

---

[1]) Über das mihi castaeque damnatam Minervae herrschen Meinungsverschiedenheiten. Einige, wie Pühringer (im Melker Programm 1897), erklären es als Dativus auctoris. Das wird aber deswegen nicht wohl angehen' weil weder Juno noch Minerva beim Mauernbau zur Zeit des Laomedon beteiligt waren oder einen Urteilsspruch zu fällen hatten. Die Annahme von Schütz, die beiden Göttinnen seien damals Schiedsrichterinnen gewesen, ist völlig unbeweisbar und nur ad hoc gemacht. Darum scheint mir die Erklärung als Dativus commodi vorzuziehen. Troja ist der Rache Junos und Minervas verfallen. Freilich haben diese das Verlangen nach Rache erst später bekommen; aber sie können auf den älteren Frevel zurückgreifen, um einen desto stärkeren Rechtsgrund für ihr strafendes Vorgehen zu gewinnen. Junos Logik ist in diesem Punkte so echt menschlich und so echt weiblich, dass man es dem Dichter verzeihen kann, wenn sie vielleicht nicht ganz göttlich und nicht ganz — richtig ist.

[2]) Der Versuch von Pluess (S. 219[1]), durch Umdeutung des Begriffes „Krieg" um die Schwierigkeit herumzukommen, wird wohl wenig Anklang finden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in ihrer freudigen Aufregung sich ganz in die Zeit von Trojas Fall zurückversetzt fühlt. Bedenkt man hiezu weiter, wie gut durch das *resedit* die Bedeutung der Tätigkeit des Princeps charakterisiert wird, so wird man mit dem Dichter noch weniger streng ins Gericht gehen können.

Nebenbei will ich auch bemerken, dass ich in Vers 34 die Lesart *discere* für die richtige halte. Die wichtigsten Gründe, die abgesehen von der Überlieferung hiefür sprechen, hat Kiessling in seiner sehr richtigen, wenn auch fast übermässig knapp gehaltenen Unterscheidung des *inire, discere, adscribi* angedeutet. Dazu kommt, dass es schlechterdings undenkbar erscheint, wie ein Abschreiber darauf hätte verfallen sollen, eine ganz neugeschaffene Phrase, wie es doch *discere sucos* ist, an die Stelle des einfachen *ducere sucos*[1]) zu setzen. Den Einwand aber, dass Augustus durch die Annahme entwürdigt werde, dass er es erst lernen müsse, sich wie ein Gott zu betragen, braucht man nicht zu fürchten; mir scheint vielmehr dieser Einwand selbst eine Entwürdigung des Princeps und seines Sängers in sich zu schliessen.

Mit Vers 37 beginnt, mit grösster Deutlichkeit vom vorhergehenden getrennt, der zweite Teil von Junos Rede. Von der Person des Romulus wird, wie bereits erwähnt, jetzt nicht mehr gesprochen; vielmehr handelt es sich nunmehr um die historische Entwicklung des ganzen römischen Volkes. Unser bisheriges Resultat lässt uns dies auch vollständig begreifen. Denn nachdem der Hass der Göttin sich nicht gegen Quirinus persönlich, sondern gegen alle Abkömmlinge der Trojaner gerichtet hat, ist es die logische Konsequenz, dass auch ihre Sinnesänderung dem ganzen Volke zugute kommen muss. Dagegen scheint mir Warschauers Erklärung der ganzen Ode als einer Verherrlichung der Apotheose des Romulus durch diesen Teil vollends unmöglich gemacht zu werden; allerdings könnte auch bei dieser Gelegenheit der Blick auf die Zukunft des von dem gefeierten Helden begründeten Volkes gerichtet werden, aber dann hätte doch

---

[1]) Ich begreife nicht, wie Orelli hier gerade das Gegenteil behaupten kann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Dichter mindestens am Schluss auf seine eigentliche Aufgabe zurückkommen müssen.

Der Aufbau dieses Abschnittes ist in seinen hauptsächlichsten Gliedern klar und keinem Zweifel unterworfen. Die Göttin zeigt zunächst, welch glänzendes Los die Römer erwartet, wenn[1]) sie Troja wüste liegen lassen (V. 37—56), dann, welche Strafe ihnen droht, wenn sie ihre alte Heimatstadt wieder aufbauen.

Wir betrachten nunmehr den Gedankengang näher, zunächst ohne uns durch unsere allegorische Deutung beeinflussen zu lassen.

Juno gesteht es also dem jungen Römervolke zu:

Dum longus inter saeviat Ilion
Romamque pontus, qualibet exsules[2])
In parte regnanto beati.

Es würde der Gedanke nicht sehr fern liegen, hier an eine *comparatio* ἐξ ἀδυνάτου zu denken, so dass also der Stadt und dem Reich der Römer ewige Dauer versprochen wäre.[3])

---

[1]) Ich muss es, wie schon angedeutet, für eine ziemlich wertlose Distinktion halten, wenn man wie Warschauer und Pluess erklärt, mit dum sei nicht eine Bedingung, sondern eine zeitliche Begrenzung eingeführt. Das ist ja an sich zweifellos richtig. Da es aber von den Römern abhängt, ob diese Begrenzung effektiv wird oder nicht, so ist nicht einzusehen, worin praktisch der Unterschied zwischen dieser und der kondizionalen Ausdrucksweise bestehen soll. Das dum in V. 37 und deutlicher noch in V. 40 entspricht so vollständig dem hac lege ne in V. 58, das Warschauer durch seine Umschreibung mit hoc praecepto vergebens aus der Welt zu schaffen sucht.

[2]) Mommsens unglücklicher Missgriff in der Erklärung dieser Stelle (S. 32) braucht wohl nicht erst als solcher nachgewiesen zu werden. M. erklärt nämlich, bei Roms gewaltiger Machtstellung komme es wenig darauf an, ob die ihm Entlaufenen irgendwo als Könige regierten, und erinnert an den armenischen Artaxes.

[3]) Ob Pluess (S. 220) wirklich dieser Ansicht ist, geht aus seinen Worten „solange also die Erde steht und die Schicksalsentscheidung über Troja gilt“ nicht mit unbedingter Deutlichkeit hervor. — Hingegen verlangt Orelli, dass das Meer omne inter utrumque populum commercium impediat atque rumpat. Diese Forderung ist aber nicht nur zu hart, sie ist auch widersinnig, da ja das Troervolk als solches nicht mehr existieren soll.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Parallelität mit dem unmittelbar folgenden zweiten *dum* nötigt aber dazu, diesen Gedanken zurückzuweisen und anzunehmen, dass eine wirkliche Begrenzung beabsichtigt sei. Welcher Art diese aber ist, darüber wird uns am sichersten der Zusammenhang mit dem ersten Teile der Rede belehren können. Juno hat ihren Sinn geändert, weil die Römer aufgehört haben, Trojaner zu sein. So ist es klar, dass sie auch nur insolange die Grösse Roms zugeben und wünschen kann, als diese Voraussetzung bestehen bleibt. Deren gröblichste Verletzung aber wäre die Zurückverlegung Roms nach Ilion. Erfolgt diese, werden die beiden Städte zu einer gemacht, so brandet eben fürder kein Meer zwischen ihnen. Wir sehen, dass der Wortlaut unserer Stelle sich genau dem Gedankengang anschmiegt, den wir unserem früheren Resultate nach erwarten dürfen.

Je kürzer wir uns die Zeit zwischen der Zerstörung Trojas und Romulus vorstellen, desto natürlicher erscheint es uns, dass Juno damals eine derartige Befürchtung hegen konnte. Aber auch die Zeitgenossen des Horaz mussten solche Bedingung wenigstens verstehen können. Wir erinnern uns der früher zitierten Stelle aus Suet. Div. Jul. 79, wonach das Gerücht gegangen war, Caesar habe die Verlegung des Regierungssitzes nach Troja beabsichtigt. Wir haben bereits jegliche Ausnützung dieser Stelle zurückgewiesen, durch die ähnliche Gedanken bei Augustus vorausgesetzt würden; das eine aber kann doch daraus gefolgert werden, dass die Leser unseres Dichters ein solches Verbot nicht für gegenstandslos zu halten brauchten. Die Erinnerung an das, was im Fall eines Sieges des Antonius wahrscheinlich geschehen wäre, und der allmählich hervortretende Eifer patrizischer Familien, ihre Abstammung auf die Troer zurückzuführen (cf. Karsten, Mnemosyne 26, 156) mochte es noch natürlicher erscheinen lassen. Auch ist gar nicht zu bezweifeln, dass die nämlichen Gedanken auch den Dichter selbst leiteten, als er der Göttin gerade diese Bedingung in den Mund legte. In diesem Punkte werden also Feldbausch und Orelli recht haben.

Solange demnach Rom nicht nach Ilion zurückverlegt ist, solange werden auch die Enkel der Teukrer herrschen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dürfen. Hieran aber fügt Juno eine weitere Bedingung und eine weitere Verheissung:

Dum Priami Paridisque busto
Insultet armentum et catulos ferae
Celent inultae, stet Capitolium
Fulgens triumphatisque possit
Roma ferox dare iura Medis etc.

Diese zweite Bedingung scheint der ersten sehr ähnlich zu sein, und doch muss sie möglichst streng von ihr gesondert werden, wenn wir nicht eine unerträgliche Tautologie annehmen wollen. Offenbar wird hier viel mehr verlangt als dort: es soll nämlich auch kein Pietätsverhältnis mehr zwischen Rom und Troja bestehen. Die Römer sollen sich nichts darum kümmern, wenn die Gräber[1]) ihrer troischen Vorfahren verwahrlost daliegen, die doch das Heiligste für sie sein müssten, wenn sie eben noch Troer wären; sie sollen vielmehr zufrieden damit sein, dass ihre heiligen Kultstätten auf dem Kapitol in vollem Glanze dastehen. Sie sollen es auch nicht bedauern, dass die Macht des Ostens gebrochen ist, sondern sie selbst sollen den Orientalen, als deren Repräsentanten hier die Meder genannt sind, den Fuss auf den Nacken setzen. Hiemit ist dann der Übergang zu der Prophezeihung von Roms Weltherrschaft gemacht, die in den Versen 45—48 und 53—56 enthalten ist. Wir bekommen so nicht nur für die Verse 40 ff einen logisch unanfechtbaren und poetisch kraftvollen und sinnigen Zusammenhang, sondern es ist nunmehr auch klar, dass die hier behandelte zweite Bedingung wie die daran geknüpfte Verheissung eine bedeutende Steigerung des Gedankens von 37 ff enthalten. Wenn das neue Römervolk darauf verzichtet, seinen Sitz nach Troja zurückzuverlegen, so wird Juno die neue Stadt nicht stören[2]); hört aber vollends jede innere Verbindung mit der Vergangenheit auf, so erwartet die Römer noch Grösseres. Die Verse, in denen Juno dieses Grössere verspricht, zeigen geradezu eine Begeisterung der Göttin für den

[1]) Horaz ist durchaus nicht verpflichtet, sich nach der griechischen Überlieferung zu richten, wonach Priamus gar kein Grab gefunden hatte.

[2]) Die Ausdrücke exsules und qualibet in parte nötigen zu solch vorsichtiger Ausdrucksweise.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Glanz Roms. Diese aber kann natürlich erst dann eintreten, wenn nicht nur der historische, sondern auch der gemütliche und religiöse Zusammenhang zwischen Troern und Römern aufgehoben ist.

Zwischen die beiden Strophen nun, in denen von Roms Weltherrschaft gesprochen wird, sind die vier Verse 49—52 eingeschoben, die in recht unerwarteter Weise von der Verachtung des Reichtums handeln. Was hat diese Tugend, die übrigens dadurch, dass es sich um *aurum irrepertum* handelt, wesentlich an Wert verliert, mit dem zu tun, was von Troja gesagt ist? Die Versuche, solchen Zusammenhang herzustellen, sind misslungen, und die Stütze, die die Moralisten (namentlich Rauchenstein S. 133) in dieser Strophe zu finden hofften, erweist sich als unzureichend. Denn es ist weder mit irgend einem Worte vom Dichter angedeutet, dass es in dieser Beziehung in Troja anders aussah, als es in Rom aussehen soll, noch war dies etwa gar von vornherein eine für die Leser feststehende Tatsache. So könnte man vielleicht versucht sein, die Stelle mit Prien und Schwenck für unecht zu erklären.[1]) Hiegegen aber spricht nicht nur die genaue Übereinstimmung mit des Dichters sonst bekundeter Lebensauffassung, — diese war ja so bekannt, dass es für einen Interpolator nicht schwierig gewesen wäre, sich auch einmal in den Horazischen Gedankenkreis zu versetzen, — sondern in weit höherem Masse die unleugbare Kraft und der heilige Ernst, der uns hier in knappster Formulierung entgegentritt. Das scheint doch nicht die Ausdrucksweise eines gewöhnlichen Versemachers, sondern die eines wirklichen Dichters zu sein. Wir werden es dem Horaz eben zu gute halten müssen, wenn er hier dem lebendigen Verlangen, seinen Römern diese wichtige Lehre immer und immer wieder vor Augen zu stellen, mehr nachgegeben hat, als es der strenge Zusammenhang erlaubt hätte. Übrigens scheint mir bei Behandlung dieser Strophe ein Umstand gewöhnlich ausser acht gelassen zu werden, durch den der Fehler des Dichters, wenn anders ein solcher vorliegt, ganz beträchtlich verkleinert wird. Die Ver-

[1]) Lehrs versetzt sie — ohne Beweis für die Richtigkeit dieses Vorgehens — in die zweite Ode.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

achtung des Goldes ist nämlich, wie ein scharfer Blick auf den Wortlaut zeigt, gar nicht als Bedingung für Roms Grösse gestellt; sie erscheint vielmehr als eine Eigenschaft der Römer, deren Besitz nicht verlangt, sondern verheissen wird. Kiessling war auf dem besten Weg, dies klar zu erfassen; aber er erklärt doch, dass sich unter diesem Attribut eine Bedingung verberge. Im Wortlaut liegt das nicht, und ich sehe keine Notwendigkeit, weshalb es eigens hineingelegt werden müsste. Der Sinn ist m. E. der: solange ihr die vorhin aufgestellten Bedingungen erfüllt, werdet ihr euren Ruhm weithin ausdehnen und, eitlen Reichtum verschmähend, die Welt erobern. Ich glaube, dass sich in dieser Form die Abweichung vom Thema ziemlich harmlos darstellt; eine Mahnung an die Quiriten ist freilich auch so in unserer Strophe enthalten, aber durchaus nicht in anderem Sinn, als auch die Verheissung der Weltherrschaft die Mahnung enthält, sich um deren Erwerbung zu bemühen. Wenn wir etwa annehmen dürften, dass Horaz eigens eine Gelegenheit gesucht habe, um den Gedanken, den er in der ersten unserer Römeroden behandelt hat, auch hier wieder anzudeuten, so würde wohl das letzte Bedenken gegen die Echtheit schwinden müssen. Wäre freilich die frostige Fassung *aurum repertum* — *at sic melius situm* überliefert, so wäre ich vielleicht meiner Sache weniger sicher; zum Glück aber ist das nur eine höchst unnötige Konjektur von Warschauer, der ebenso wie Prien an der angeblichen Tautologie *irrepertum* und *cum terra celat* Anstoss nimmt. —

Wir wissen aus unserer bisherigen Untersuchung, dass auch dieser Teil nunmehr noch allegorisch su deuten ist. Diese Notwendigkeit steht nach dem Vorausgehenden so sicher fest, dass wir, ebenso wie im vorigen Teile, darauf verzichten könnten, durch den Dichter noch eigens darauf aufmerksam gemacht zu werden; ja solcher Verzicht wäre hier um so leichter, als ja die Weissagung, die von Juno gegeben wird und die weit über die Zeit des Quirinus, ja sogar über die des Augustus hinausreicht, auch innerhalb der allegorischen Auslegung genau ihre wörtliche Bedeutung behalten kann und muss. Die Änderung in der Auffassung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erstreckt sich also nur auf die von der Göttin gestellten Bedingungen; bei diesen aber ist uns die Art der Allegorisierung bereits durch den vorigen Teil scharf vorgezeichnet. Trotzdem aber scheint es mir, dass Horaz noch ein übriges getan hat und uns gerade durch die Art, wie er die Prophezeiung behandelt, deutlich darauf hinweist, dass es ihm weniger um die Zeit des Quirinus als vielmehr um die des Augustus zu tun war. Redet doch, wie bereits Pluess (S. 224)[1]) mit Recht hervorgehoben hat, Juno durchaus nicht von Taten, die bald nach ihrer Rede von den Römern ausgeführt worden wären, sondern nur von solchen, die gerade unter dem Principat des Augustus eine grössere Rolle spielten. Es ist hiebei natürlich gleichgiltig, ob sie zu der Zeit, zu der unsere Ode entstanden ist, bereits ausgeführt waren, oder eben auf der Tagesordnung standen, oder erst für spätere, vielleicht noch nicht zu bestimmende Zukunft in Aussicht genommen waren. Zu der ersten Art ist die Erwähnung Ägyptens in V. 48 zu rechnen, zu der zweiten der Hinweis auf das *fretum Gaditanum* V. 46 f, zu der dritten die Verheissung der Unterwerfung der „Meder", unter denen natürlich die Parther verstanden werden müssen.

Die beiden letzten Punkte erfordern noch einige Bemerkungen. Dass nämlich nicht nur V. 53 ff, sondern auch schon V. 43—49 absichtlich recht weit entfernte Gegenden angeführt sind, ist selbstverständlich, um so mehr, je weniger Juno oder Horaz mehr an die erste Zeit Roms denken. Trotzdem aber wird nicht angenommen werden dürfen, dass die Strasse von Gades nur um der grossen Entfernung willen genannt sei; da dürfte sie nicht zwischen zwei andern Ortsangaben stehen, die sicher aus Gründen gemacht sind, die mit der Zeitgeschichte zusammenhängen. Vielmehr werden wir uns sicher für berechtigt halten dürfen, hier eine Anspielung auf den Feldzug zu sehen, der im Jahre 27 gegen die Kantabrer unternommen wurde. Dass es von den Kantabrern noch ein gutes Stück bis zum *fretum Gaditanum* ist, wird ja Horaz wahrscheinlich gewusst haben; zu stören aber brauchte ihn das hier sicher nicht. Seine Leser werden

[1]) cf. auch Bamberger S. 696.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihm das ebenso leicht verziehen haben, wie wir es unserem Freiligrath verzeihen, dass er seine „Auswanderer“ am Missouri mit den Tscherokesen Gastfreundschaft pflegen lässt, deren wirkliche Wohnsitze viel weiter vom Missouri entfernt waren und sind, als die der Kantabrer von Gibraltar.[1])

Was aber die Meder resp. Parther betrifft, so muss ausdrücklich gegen die Auffassung von Schütz protestiert werden, der es als das Zeichen einer servilen Zeit betrachten will, dass „aus einem Schiedsspruch ein Triumph“ gemacht werde. Es ist eben eine unbeweisbare und geradezu falsche Voraussetzung, dass Horaz nur eine *vaticinatio post eventum* beabsichtigt habe. Der Triumph über den Orient, den Juno hier als kommend voraussagt, liegt auch in dem Augenblicke noch in der Zukunft, in dem der Dichter diese Weissagung verkündet. Sonst wäre es ja ein mattes Epigonentum, was er seinen Römern in Aussicht stellte; tatsächlich aber will er, dass sie sich nicht im Glanz früherer Zeiten sonnen, sondern dass sie selbst Taten tun, der Väter wert. Wenn unsere Oden zusammengehören, so ist auch hier wieder ein bemerkenswerter Anklang an Früheres vorhanden, nämlich an die schöne Szene 2, 3 ff. Ich werde kaum mehr zu bemerken brauchen, das ich jede derartige Einzelheit für sich allein so gering als möglich einschätze.

Ob nun die Verse 55 und 56 wirklich, wie Bamberger meint, einen Hinweis auf die Feldzüge nach Arabien und Britannien enthalten, möchte ich dahingestellt sein lassen. Das *visere gestiens* des Verses 54 scheint doch darauf hinzuweisen, dass es sich hier mehr um die Bezeichnung der äussersten überhaupt errreichbaren Grenzen als um die Angabe bestimmter Zielpunkte handle. Hiefür spricht auch die auffallende Gedankenähnlichkeit mit den beiden Schlussstrophen von Ode I, 22.

Auch die u. a. von Pluess gewollte Beziehung von V. 49 auf die Vernachlässigung der alten ägyptischen Goldgruben

---

[1]) Der ganze Zusammenhang einerseits, die grössere Entfernung von Rom andrerseits verlangt hier durchaus nicht die Peinlichkeit, die bei der Gegenüberstellung Hadria Aktium nötig schien.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

scheint fast zu gekünstelt[1]), um so mehr als man das dort unter der Erde liegende Gold kaum mehr als *irrepertum* bezeichnen konnte. Der Umstand, dass bei solcher Erklärung die 13. Strophe noch weniger verdächtig erscheint als sonst, darf uns nicht zu unvorsichtigem Urteil verleiten.

Wie dem auch sein mag, jedenfalls steht fest, dass Horaz seine Juno, die doch von der Gesamtentwicklung des römischen Volkes redet, die ganze Zeit zwischen Quirinus und Augustus überspringen lässt. Wäre aber wirklich die wörtliche Deutung in der einen oder anderen Art die allein vom Dichter beabsichtigte, so wäre es doch, sollte ich meinen, ein schier unverzeihlicher Kunstfehler, wenn gerade der Kampf Roms gegen Karthago, die Lieblingsstadt der Göttin, unerwähnt geblieben wäre.

Ich will den Einwand selbst machen, der diesen Aufstellungen gegenüber gemacht werden könnte. Vielleicht hat der Dichter, der ja doch die mehr oder weniger scharfsinnigen Erklärungen seiner Interpreten gar nicht voraussehen konnte, ohne besondere Absicht die Beispiele gewählt, die ihm am nächsten lagen. Aber gerade für Horaz stimmt das nicht. Unser Dichter liebt es, historische und mythologische Andeutungen zu häufen; in diesem Punkte ist er wirklich unglücklicher Nachahmer der Griechen, weil diesen lebendig im Herzen erwuchs, was er von den Tagen des *plagosus Orbilius* anfangend mühsam gelernt hatte. Wäre es ihm also wirklich um einen Überblick über die Entwicklung Roms seit des Romulus Zeit zu tun gewesen, so hätte er sich sicher eigens bemüht, möglichst zu glänzen; ja in solchem Fall wäre wohl zu befürchten gewesen, dass das, was er am leichtesten gefunden hätte, das — Gesuchteste gewesen wäre. Wenn er also derartige Bemühungen unterlassen hat, so ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dass sein Zweck solches Vergehen ausschloss.

Doch wir erinnern uns daran, dass ja diese ganze Ausführung nur dazu dienen sollte, die bereits als notwendig er-

---

[1]) Noch mehr die Deutung Mommsens, dass Rom die Untertanen weniger besteuern als beherrschen solle. Das Geld, das die Provinzialen dadurch ersparen, bleibt doch nicht unter der Erde verborgen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kannte Umdeutung als auch innerhalb dieses Teiles ausdrücklich nahegelegt nachzuweisen. Wir wissen bereits, dass Quirinus und Augustus als Begründer einer neuen Ordnung der Dinge nebeneinandergestellt werden. Wie es nun den Römern des Quirinus verboten wird, die durch Gründung Roms überwundene Periode des Troertums wieder zurückzuführen, so soll es den Römern des Augustus untersagt sein, die durch die Begründung des Principats abgeschlossene Periode römischer Geschichte, die Zeit der Nobilitätsherrschaft und der Bürgerkriege, zu erneuern. Die zwei Bedingungen zu sondern, von denen bei der wörtlichen Auslegung geredet war, wird uns auch jetzt nicht schwer fallen, im Gegenteil tritt ihre Verschiedenheit jetzt mit vermehrter Deutlichkeit hervor. Die tatsächliche Rückkehr zum früheren Stand der Dinge, das heisst die Absetzung des Princeps und die Neubelebung der alten republikanischen Formen, wird durch die erste Bedingung verboten. Hiedurch allein aber wäre dem Augustus nur wenig gedient gewesen; seine Herrschaft sollte doch als etwas vom Volke freiwillig und gerne Geduldetes und Gewolltes erscheinen. Deshalb kommt als sehr wichtig die zweite Forderung hinzu: auch innerlich sollen sich die Römer loslösen von jeder Zusammengehörigkeit mit ein für allemal Entschwundenem; frei von sentimentalem Hegen und Pflegen idealisierter Erinnerungen an die Vergangenheit sollen sie aus der vom Kaiser begründeten jugendkräftigen Gegenwart den rechten Idealismus gewinnen, der in die Zukunft schaut und die Zukunft verbürgt.

Gerade so wie bei der wörtlichen Deutung Juno noch ziemlich kühl bleibt, so lange sie nur von der Erfüllung ihrer ersten Bedingung redet, ihre begeisterten Worte über Roms Weltherrschaft aber erst an die zweite Bedingung anknüpft, so muss auch bei unserer politischen Auslegung die zweite Bedingung als die bei weitem wichtigere erscheinen. In dieser Erkenntnis liegt eine nicht ganz unwesentliche Verschiedenheit meiner Anschauung von der Bambergers begründet. Der Gegensatz zwischen Republik und Monarchie darf nämlich durchaus nicht so stark betont werden wie es dieser tut[1]); für Horaz kommt es vielmehr nur auf den Unter-

[1]) Auch Kiessling rückt in diesem Punkte bereits von Bamberger ab.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schied zwischen dem Alten, Überlebten und dem Neuen, Kräftigen an, und seine Forderung ist rein praktisch die, die Konsequenz aus der geschehenen Änderung der Verhältnisse zu ziehen, und sich mit Entschlossenheit auf den Standpunkt des neuen Staates zu stellen. Ihre Berechtigung aber — denn wir dürfen auch hier den Begriff der *iustitia* nicht vergessen — trägt diese Neuordnung nach Horazens Auffassung erstens darin, dass sie eine unheilvolle Periode der Vergangenheit beendet hat, andererseits wohl auch gerade in dem vom Dichter in diesem Liede kund gegebenen Willen der Götter, das heisst realpolitisch gesprochen darin, dass es nun eben einmal so gekommen ist. Die Frage, wodurch sich der neue Staat seinem Wesen nach von dem alten unterscheidet, tritt dem gegenüber völlig zurück, gerade so etwa, wie in der zweiten Ode nur andeutungsweise von den Veränderungen im Staate geredet war, die eine ganz neue Fassung des politischen Tugendideals notwendig machten. Eine genaue Definition dieses Unterschiedes lag schon gar nicht im Interesse des Princeps selbst, noch weniger konnte sie Aufgabe eines lyrischen Dichters sein; wenn dieser für die neue Ordnung eintritt, so liegt ihm jede staatsrechtliche Theorie fern; er tut es, weil das Kaisertum den Frieden im Innern, Macht und Ruhm nach aussen gebracht hat und für die Dauer verheisst. Der Herrscher, der *iustus et tenax propositi* solch hohen Zielen nachstrebt, soll auch Bürger finden, die sein Wirken verstehen und unterstützen. Nichts aber ist hiebei weniger des Dichters Absicht als ein Brechen mit altrömischer Tradition und altrömischen Idealen. Im Gegenteil ist Horaz der Überzeugung, dass gerade die letzte Zeit vor Augustus diese Ideale verlassen habe, und dass das kaiserliche Rom zu ihnen zurückkehren müsse. Ohne einige Modifikationen wird das jetzt allerdings nicht mehr möglich sein, und seine Leser für diese geneigt zu machen, das ist, ganz ähnlich wie bei der zweiten Ode, auch hier ein Hauptzweck des Dichters.

Hat uns der letzte Abschnitt einerseits den engen inneren Zusammenhang zwischen dem ersten Teil der Ode und dem bisher behandelten, grössten Teil der Rede Junos gezeigt, so gibt er uns auch andererseits die Handhabe zur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erfolgreichen Zurückweisung mehrerer Einwände, die gegen Bamberger erhoben worden sind.

Am schärfsten äussert sich Seliger, der Bambergers Ansicht für die schwächste von allen erklärt, weil Troja keine Republik gewesen sei. Dies würde nun freilich schon Bamberger selbst gegenüber nichts beweisen, da ja auch bei diesem der Gegensatz der Staatsverfassungen erst dadurch hereinkommt, dass eben die Veränderung, auf die das Beispiel des Quirinus angewendet wird, auf solchem Gegensatz beruht, während es bei Quirinus selbst hierauf durchaus nicht anzukommen braucht. Unserer Erklärung gegenüber aber dürfte dieser Einwand vollends jede Berechtigung verlieren; auch Seligers nächste Sätze prallen eben daran ab, dass der Unterschied zwischen Republik und Monarchie für uns durchaus untergeordneten Wert hat.

Struve, Warschauer und Niemeyer bezweifeln, ob Horaz nicht durch solche Ausführungen seinen sonstigen politischen Anstand und seine Vergangenheit verleugne (der Ausdruck geht auf Niemeyer S. 69 resp. auf Teuffel zurück.) Bamberger gegenüber mag dieser Einwand etwas Berechtigtes haben; bei meiner Erklärung jedoch scheint mir jeder derartige Vorwurf ausgeschlossen. Insbesondere hält sich Horaz hienach vollständig auf der von Struve (S. 398) angegebenen Basis, dass er nämlich, wo er die Bürgerkriege erwähne, niemals die republikanischen Grundsätze verdamme und den Augustus überall nur als Friedensstifter, nie als Sieger feire.[1])

Auch der Einwand von Rauchenstein (S. 137), dass doch in Troja keine Spur von verlebten Zuständen und von Abgestorbenheit gewesen sei, ist hinfällig. Troja und das Rom der Optimatenzeit sind beide unter wilden Kriegsstürmen zu grunde gegangen und etwas Besseres ist an ihre Stelle getreten: das ist die Hauptsache; dass aber ihre Zeit um war, ist eben durch die Tatsache ihres Unterganges bewiesen.

---

[1]) Hiedurch soll durchaus nichts gegen die richtige Bemerkung von Karsten gesagt sein (Mnemosyne XXV, 245), dass sich Horaz in seinen späteren Gedichten entschiedener als früher auf Seite des Augustus stellt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Karsten (Mnem. XXVI, 152) will den sonst nur gegen die Moralisten verwendeten Satz, dass Troja doch kein Typus der Verderbtheit gewesen sei, auch gegen Bamberger resp. gegen mich anwenden. Demgegenüber kann wenigstens ich ruhig darauf hinweisen, dass ja nach meiner Ansicht auch das voraugusteische Rom durchaus nicht als ein solcher Typus hingestellt ist.

Wenn aber Warschauer fragt, ob denn Troja sonst auch Typus für einen Freistaat gewesen sei, und wenn er behauptet, falls die Allegorie doch verstanden wurde, so hätte ja Horaz gerade so gut direkt herausreden können, so setzt er sich doch dem Verdacht aus, als ob er absichtlich Bambergers Auffassung und — das Wesen der Allegorie und der Poesie verkennen wollte.[1]) —

Der letzte Teil von Junos Rede (V. 57—68) wird uns jetzt keine grösseren Schwierigkeiten mehr bieten können. Ist doch die Absicht des Dichters bereits unzweifelhaft festgelegt, so dass unsere Betrachtung dieser Strophen mehr den Charakter einer Probe auf die Richtigkeit unserer Auffassung bekommt. Die erste Strophe dieses Teiles nun erscheint als Rekapitulation der früher gestellten Forderungen Junos, gegeben zu dem Zweck, die Ankündigung der Strafe anzuknüpfen, die im Falle des Ungehorsams erfolgen sollte.[2]) Diese Strafe aber besteht darin, dass Troja, so oft es wieder erstehe, von neuem dem Untergang verfallen sein solle. Zweierlei erscheint auffällig. Das erste ist das Zusammenfliessen der beiden vorher streng gesonderten Bedingungen in die eine, *ne tecta velint reparare Troiae,* das andere der Umstand, dass — wenigstens bei wörtlicher Auslegung — den Ungehorsam keine schlimmere Strafe treffen soll als fortgesetztes Misslingen seiner bösen Absichten. Unsere Erklärung löst beide Schwierigkeiten in völlig

---

[1]) Dass man bei allegorischen Deutungen leicht auf Irrwege kommen kann, ist ja richtig. Wie aber Nauck (Jahrbücher 1875, S. 734) dazu kommt, deshalb jede allegorische Deutung a priori zurückzuweisen, das vermag ich nicht einzusehen. Kolster (ebenda, S. 736) hätte den Hinweis auf Quint. VIII, 6, 44 und Acr. I, 14 solcher Unmöglichkeit gegenüber kaum nötig gehabt.

[2]) Die Ähnlichkeit mit dem Schluss der zweiten Ode ist unverkennbar.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

befriedigender Weise. Eine wirkliche Strafe nämlich braucht den Römern erst dann auferlegt zu werden, wenn sie direkt die neue Ordnung rückgängig zu machen suchen; solange sie lediglich die zweite Bedingung missachten, ist es Strafe genug, wenn ihnen die glorreiche Zukunft versagt bleibt. Troja aber ist in seiner übertragenen Bedeutung ja eben nichts anderes als Rom selbst im alten Gewande; und wenn dieses Troja immer und wieder vernichtet wird, so trifft die Strafe tatsächlich die ungehorsamen Römer selbst.[1]) Es erscheint mir ungemein charakteristisch für die Sicherheit, mit der Horaz darauf rechnete, das richtige Verständnis zu finden, dass er gerade das letzte Bild so gestaltete, dass es erst durch die Allegorisierung eine völlig einwandfreie Deutung empfängt. Die Erwähnung der Argiver in V. 67, die Lehrs so grossen Kummer verursacht, stört uns hiebei durchaus nicht. Denn unsinnig ist ja die Strafandrohung Junos auch für die Zeit des Quirinus nicht im mindesten; dorthin aber passten doch gerade die Argiver vorzüglich. Für die augusteische Zeit aber bedeutet ihre Erwähnung offenbar die Drohung, dass Rom bei einem Rückfall in die Zeit der Bürgerkriege nicht nur sich selbst zerfleischen, sondern auch eine Beute fremder Völker werden müsse.

Andeutungen für die Notwendigkeit der Allegorisierung werden wir in diesem Schlussteil noch leichter vermissen als früher, zumal ja das letzte Bild selbst, wie gezeigt, in gewisser Hinsicht einen solchen Beweis enthält. Sie scheinen auch tatsächlich zu fehlen, und ich würde es für ein ziemlich aussichtsloses Beginnen halten, etwa in der augusteischen Zeit für Phoebus, die Argiver oder die *uxor capta* das passende Gegenbild zu suchen.

Dagegen erscheint mir bei den Ausdrücken *nimium pii* und *auctore Phoebo* etwas anderes noch sehr wichtig. Sie widerstreiten nämlich nicht nur, wie z. B. schon von Warschauer betont, aufs schärfste der moralistischen Deutung unserer Ode, sondern sie zeigen uns auch, wie Unrecht man

---

[1]) Wie es aber Seliger mit seiner sonstigen Auffassung vereinbar finden kann, diese Verse auf den gedrohten Untergang Roms zu beziehen, ist mir nicht verständlich geworden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

täte, wenn man dem Horaz schwächliches und ehrloses Renegatentum oder Schmähung freiheitlicher Grundsätze zutraute. Dann könnte er nicht Pietät als Grund für die Rückkehr zu den alten Zuständen, nicht den Gott des Lichtes als Schutzherrn hiebei angeben. Der Traum der Freiheit ist auch für den Horaz unserer Ode noch etwas Schönes und Edles, aber er hat es einsehen gelernt, dass dieses Schöne und Edle eben nur ein Traum ist, und darum wendet er sich der Wirklichkeit des leuchtenden Tages zu, die die Träume verscheucht.

Noch könnte es Anstoss erregen, dass ja zu der Zeit, in der Horaz dichtete, das Verbot des Wiederaufbaus von Troja, genau genommen, übertreten war. Freilich war dies nur dem Wortsinne nach der Fall, und in Rom wird man wohl wenig von diesem Ilion geredet haben und vor allem ihm nicht die Priorität gegönnt haben, wenn es sich um die Abstammung vom alten Troja handelte. Überdies protestiert Strabo (XIII, p. 593) ausdrücklich gegen die Identifizierung der beiden Städte. Jedenfalls aber war Horaz nicht verpflichtet, sich durch die Existenz jenes Örtchens in seinem künstlerischen Plan irre machen zu lassen.

Noch erübrigen einige Worte über den Schluss der Ode, der nun ganz plötzlich und ohne jeden Übergang eintritt. Der Dichter tadelt die Muse, dass sie sich an einen allzu hohen Stoff gewagt habe, und fordert sie auf, solches Thema zu verlassen. Bamberger (S. 701) sagt, durch dieses Abbrechen sei angedeutet, dass der Dichter noch mehr sagen könnte, wenn er wollte; das aber solle nun der Leser selbst herausfinden. Er glaubt also am Schluss eine Andeutung dafür zu finden, dass das Ganze allegorisch zu fassen sei. Auch Kiessling schliesst sich dieser Meinung an. Für uns ist sie hinfällig. Denn nach unserer Erklärung hat ja Horaz Alles gesagt, was er sagen wollte. Warschauer benützt auffallender Weise eine möglichst gepresste Auslegung dieser Schlussstrophe zur Polemik gegen andere Anschauungen[1]), für seine eigene Erklärung aber weist er ihr nur rhetorische

[1]) Dabei stellt er die unglaubliche Frage: Warum macht es denn Horaz in den andern Römeroden nicht ebenso?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bedeutung zu. Und damit scheint er auch das Richtige getroffen zu haben. Derartige Äusserungen sind doch bei Schriftstellern aller Art durchaus häufig. Das wichtigste Bedenken gegen die Schlussstrophe wäre sicher das, dass solche Selbstherabsetzung sich nicht recht für den Musenpriester zieme, als der sich uns Horaz am Anfang des ersten Gedichtes vorstellt. Dieser Einwand setzt also die Zusammengehörigkeit der Römeroden voraus; wird aber diese anerkannt, so ist unsere Schlussstrophe durch ihre Beziehung auf das *fidele silentium* am Ende des zweiten Liedes und durch ihre Responsion mit dem Anfang des vierten befriedigend erklärt. —

Wir sind mit unserer Interpretation am Ende angelangt. Nur ein Wort über den inneren Zusammenhang der beiden Hauptteile muss noch angefügt werden. Im ersten Teil wird, wie wir gesehen haben, die *iustitia* und *constantia* des Princeps gerühmt; im zweiten werden die Römer aufgefordert, sich nun auch mit Entschiedenheit auf die Seite des Herrschers zu stellen, dem sie die Neuaufrichtung Roms zu danken haben. Es ist klar, dass sich eben in dieser Neuaufrichtung, wie in dem Entschluss, sie aufrecht zu erhalten, die beiden Tugenden des Augustus bewährt haben und bewähren sollen, wie denn auch tatsächlich diese Grosstat es ist, die dem Kaiser die Unsterblichkeit verschafft hat. Gerade die beiden genannten Eigenschaften des Augustus aber sind auch ferner am meisten geeignet, jede Neigung niederzuhalten, durch die man veranlasst werden könnte, sich den Titel der *civium prava iubentium* zu verdienen. Denn solchen Eigenschaften gegenüber ist jeder Widerstand ebenso unberechtigt wie nutzlos. Dadurch schliesslich, dass die Römer den Augustus bei der beharrlichen Durchführung seiner guten Ziele unterstützen, verdienen sie sich auch selbst Anteil an dem Lob, das ihm zukommt.

Wir sehen also, dass wir einen völlig befriedigenden Zusammenhang der beiden Hauptteile gefunden haben. Es erscheint demnach ebenso unrichtig, wenn man den ersten Teil als „Einleitung“, wie wenn man den zweiten als „Ab-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schweifung“ bezeichnet. Vielmehr bilden sie die genau an einander gepassten Teile eines einheitlichen Organismus.[1])

Auch hier soll eine kurze Rekapitulation des Inhaltes folgen: Gerechtigkeit und Ausdauer sind unbesiegbar; sie werden, wie vor alters den Helden der Sage, und wie in unserer eigenen Geschichte dem Quirinus, so auch dem Augustus den Sitz im Olymp verschaffen. Mit ihm hat nach der Götter Spruch eine neue Zeit für Rom angefangen, wie eine solche mit Quirinus für unsere Vorfahren begonnen hat. Damit aber diese neue Zeit uns zu Glanz und Grösse führe, ist es nötig, dass wir auf Erneuerung veralteter Zustände verzichten und uns, entschlossen wie der Princeps, der neuen Zeit widmen, wie unsere Väter aufhören mussten, Trojaner zu sein, um Römer zu werden. Wie solches Hineinleben ins Neue eine machtvolle Zukunft verbürgt, so wird Rückschritt zum Alten ins Verderben führen.“

Vergleichen wir dieses Resultat mit früheren Auslegungen, so erscheint die moralistische Deutung fast vollständig widerlegt; lediglich darin, dass *iustitia* und *constantia* die Triebfedern der neuen Zeit sein sollen, während früher freilich vielfach Eigennutz der Führenden und Wankelmut des Volkes die Ursache unbefriedigender Zustände waren, könnte ein moralisierendes Element gefunden werden; mit Troja aber hat dies durchaus nichts zu tun. Dagegen ist die politische Richtung bei unserer Erklärung insofern sogar mehr zur Geltung gekommen als bei Bamberger, als wir nicht nur ein indirektes Bemühen des Dichters voraussetzen, politische, auf die Gegenwart bezügliche Gedanken bei seinen Lesern wach zu rufen, sondern annehmen, dass er direkt und zielbewusst die politische Deutung fordert und selbst durchführt. Dabei haben wir aber andrerseits gefunden, dass auch die wörtliche Deutung eine befriedigende Einheit ergibt.[2]) Bei wörtlicher

---

[1]) Trotzdem wird man es in erster Linie der Entdeckerfreude Bambergers zuschreiben müssen, wenn er für diese Tatsache den stolzen Ausdruck findet, dass „keine andere Ode des Horaz eine solche Einheitlichkeit der Auffassung“ zeige wie diese. Dadurch wird doch dem Horaz etwas zu nahe getreten.

[2]) Es soll doch auch darauf hingewiesen werden, dass die von uns von Anfang an erwarteten Schwankungen in der Durchführung des doppelten Sinnes sich in sehr bescheidenen Grenzen gehalten haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auffassung wird also die Erklärung nicht völlig falsch, sie wird nur unvollständig; freilich aber wird dann gerade das vermisst, woran dem Dichter selbst am meisten gelegen sein musste. Der historischen Auslegung endlich müssen wir, wie bereits angekündigt, noch ein paar Worte widmen. Dass es dieser Auffassung, wenigstens so, wie sie bei Mommsen erscheint, nicht an der notwendigen geschichtlichen Grundlage fehlt, ist bereits zugegeben, das heisst, die Tatsachen, die, von ausserhalb des Gedichtes genommen, zu seiner Erklärung verwendet werden, sind nicht zu bestreiten. Insbesondere ist es klar, dass der Sieg des Antonius zu einem starken Übergewicht des Ostens geführt hätte, und auch das mag wohl richtig sein, dass manche Leute in Rom auch noch einige Jahre später sich mit dem Gedanken einer Verlegung des Regierungssitzes trugen oder auch nur damit spielten. Bei der genauen Betrachtung unserer Ode selbst jedoch haben wir keinen Punkt gefunden, von dem aus sich ein Weg zu der Annahme eröffnet hätte, dass Horaz wirklich beabsichtigte, gegen solche Bestrebungen Front zu machen, oder ihr Fehlschlagen zu feiern. Wohl aber werden wir, wie schon angedeutet, annehmen dürfen, dass es eben die von Mommsen angegebenen Tatsachen waren, durch die der Dichter veranlasst wurde, für die Abkehr von dem Principat des Augustus gerade das Bild zu wählen, das er gewählt hat. —

Anhangsweise muss noch ein Punkt berührt werden, zu dessen früherer Behandlung sich keine rechte Gelegenheit geboten hat. Porphyrio nämlich warnt nach der Überlieferung davor, mit V. 17 eine neue Ode zu beginnen. *(Non est alia haec ode quam superior, sed illi adhaeret. Quare falluntur, qui eas separant, quippe cum manifeste ipsi adhaereat.)* Indessen unterliegt es keinem Zweifel, dass diese Worte, durch die ja, so wie sie überliefert sind, der Streit um den Zusammenhang unserer Ode bis ins Altertum hinaufgerückt würde, entweder unecht sind oder doch an falscher Stelle stehen. Denn auch wenn Teuffel mit Recht den Porphyrio erst in das 4. Jahrhundert setzt, so ist es doch ausgeschlossen, dass es zu seiner Zeit eine Mehrzahl von Erklärern sollte gegeben haben, die den absoluten Ablativ *Junone elocuta* nicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von einem selbständigen Satz unterscheiden konnten. Sind jene Sätze echt, so gehören sie an den Anfang der Ode[1]) und entsprechen der Ankündigung einer ᾠδή multiplex, die Porphyrio am Anfang des ersten Liedes gebracht hat. Irgend welches Gewicht für die Frage nach der Zusammengehörigkeit der Römeroden vermag ich solchen Äusserungen der Scholiasten, wie schon im ersten Teile erwähnt, nicht beizumessen.

Auch in diesem Teile der Arbeit hat sich der Stoff mehr, als vorausgesehen war, angehäuft. So kommt es, dass die beiden nun vorliegenden Abteilungen die Untersuchung erst soweit führen konnten, wie ich sie gerne bereits im ersten Teile geführt hätte. Da die Vollendung der Abhandlung in der Form von Schulprogrammen wohl nicht möglich ist, werde ich mich bemühen, sie in anderer Weise herbeizuführen. Nur das soll jetzt vorausgeschickt werden: Dass durch den Gesamtinhalt der bisher behandelten Gedichte wie durch mannigfache Ähnlichkeiten und Beziehungen im einzelnen bereits einige Wahrscheinlichkeit für das Vorhandensein eines vom Dichter beabsichtigten Zyklus gewonnen ist, wird sich nicht leugnen lassen. Um aber einen vollgültigen Beweis hiefür zu bekommen, werden wir nicht nur zeigen müssen, dass die folgenden drei Gedichte diese Wahrscheinlichkeit verstärken, wir werden vielmehr auch noch für den ganzen Zyklus, ähnlich wie wir es für die einzelnen Gedichte getan haben, einen einheitlichen Aufbau nachzuweisen haben, und wir werden schliesslich noch prüfen müssen, ob nicht chronologische Schwierigkeiten unserer Annahme entgegenstehen.

Bis zu dem hoffentlich nicht zu fernen Zeitpunkte aber, in dem der Abschluss dieser Untersuchung erfolgen kann, möge sich an dem Leser Horazens Wort bewähren:

Laetus in praesens animus quod ultra est
Oderit curare!

---

[1]) cf. Hauthals Ausgabe des Acro und Porphyrio.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von einem selbstä Sind
jene Sätze echt, so [1]) und
entsprechen der A Por-
phyrio am Anfa Irgend
welches Gewicht f rigkeit
der Römeroden ve Scholi-
asten, wie schon i essen.

Auch in die Stoff
mehr, als vorausge , dass
die beiden nun v chung
erst soweit führe ts im
ersten Teile geführt dlung
in der Form von h ist,
werde ich mich be ihren.
Nur das soll jetzt h den
Gesamtinhalt der durch
mannigfache Ähnl zelnen
bereits einige Wab eines
vom Dichter beab d sich
nicht leugnen las Beweis
hiefür zu bekomm üssen,
dass die folgende chkeit
verstärken, wir w ganzen
Zyklus, ähnlich w getan
haben, einen einh , und
wir werden schlies hrono-
logische Schwierig en.

Bis zu dem aber,
in dem der Abs kann,
möge sich an de

Laetus i
Oderit c

[1]) cf. Hautha

TIFFEN® Gray Scale
© The Tiffen Company, 2007

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf